

universitas

SEPTEMBRE 2008 | 01 LE MAGAZINE DE L'UNIVERSITÉ DE FRIBOURG, SUISSE | DAS MAGAZIN DER UNIVERSITÄT FREIBURG, SCHWEIZ



Ethik

Die;-, -en [gr.-lat.] Lehre vom sittlichen Verhalten

Etre un capitaliste
responsable, c'est possible

Ethik geht uns alle an: Von der
Schwierigkeit moralisch zu leben

Refusons l'info en promo !

Day one

is where you make
the job your own

Day one. It's where you put the theory into practice and start to stretch yourself. Where you're encouraged and supported to succeed. Where you can start to make your ambitions a reality. From the day you join us, we're committed to helping you achieve your potential. So, whether your career lies in assurance, tax, transaction, advisory or core business services, shouldn't your day one be at Ernst & Young?

Take charge of your career. Now.
ey.com/ch/careers

 **ERNST & YOUNG**
Quality In Everything We Do

© 2008 EYGM Limited. All Rights Reserved.

What links
Asian Markets
with **Ermatingen,**
Switzerland?

www.ubs.com

You & Us



Certains ne désespèrent pas d'y greffer des règles de vie restrictives ou d'en faire l'enseigne de leur phobie et de leur rejet des progrès humains, qu'ils soient scientifiques, sociaux ou l'expression des victoires de l'autonomie de chacun. L'éthique mérite-t-elle encore cette charge immuable ? A l'opposé, devrait-elle être totalement libérée de toute contingence – et manipulation... – humaine et n'incarner qu'une aspiration sans corps et sans finalité. Non et non, l'éthique appartient à la société et à son temps, à toute la société et non à une élite qui la modèlerait pour la cité. Elle peut s'exprimer, pragmatique, dans le quotidien de l'individu qui se l'approprie pour la vivre et la partager, dans son comportement envers autrui et envers l'environnement. L'éthique se réalise aujourd'hui, mais également demain, en anticipant sur les

épreuves à venir de l'homme dans son ascension vers le mieux-être. Et les questionnements ne manqueront pas, notamment sous les poussées de la science. Outil efficace dans la construction de soi et dans l'échange avec l'autre, l'éthique – telle que voulue, cultivée et enseignée par l'Université de Fribourg qui mise ainsi sur l'avenir – ne renâcle pas pour autant à embrasser le champ des règles. Loin des canons ou des coutumes, des condamnations ou des contraintes, ces règles sont ancrées dans le présent, concrètes et profondément humaines. Elles se nomment garde-fou, responsabilité, jugement critique, droits et devoirs. Et si la première d'entre elles était le respect de l'autre ?

Bonne lecture !

La rédaction

Sommaire - Inhalt

Im Fokus	> 4
Dossier : L'Éthique	
Ne pas économiser sur l'éthique	> 7
Müssen wir ständig Rasen mähen?	> 10
Le patient passif ou pas ?	> 12
Nieder mit dem Plagiat!	> 14
Septante-trois secondes plus tard...	> 17
Weil wir es (uns) wert sind	> 20
www.infoendanger.net	> 23
Ethik: Eine Sache der Anderen?	> 24
La philosophie à la rescousse de l'éthique ?	> 27
Gibt es Ethik ohne Religion?	> 30
Schopenhauer auf dem Prüfstand	> 33
uni actuel	> 37
projets & rubriques	> 39

Ethik an der Universität Freiburg: neue Perspektiven und Ziele

Ab diesem Herbstsemester steht den Studierenden ein erweitertes interdisziplinäres Lehrangebot in Ethik zur Verfügung. Dieses ist Teil eines vom Hochschulrat initiierten Projekts zur Einrichtung eines Schwerpunkts in Ethik.

von Simone Zurbuchen

im fokus

Perspectives et objectifs nouveaux

Dès ce semestre d'automne, les étudiants bénéficient d'un enseignement interdisciplinaire élargi dans le domaine de l'éthique. Même si l'éthique a toujours été enseignée à l'Université de Fribourg, la réflexion «éthique» dans certains domaines tels que la médecine, la biologie ou l'économie était peu développée. En vertu de la Loi de l'Université de Fribourg, ses tâches ne se limitent pas à l'enseignement et à la recherche ; elle doit aussi encourager une réflexion sur les implications éthiques et politiques de ces deux tâches. Suite à une initiative du Conseil de l'Université, le Rectorat a décidé en 2007 de renforcer la formation en éthique. L'ensemble de l'offre est disponible sur le nouveau site www.unifr.ch/ethique. Dans le cadre du projet pilote en la matière, des démarches sont prévues pour ancrer à long terme un point fort «éthique» à l'Université de Fribourg.

Warum Ethik?

Ethik konnte man an der Universität Freiburg schon immer studieren. Lehre und Forschung in diesem Bereich werden gegenwärtig durch die vier Lehrstühle für theologische Ethik und Moralthologie an der theologischen Fakultät sowie durch den Lehrstuhl für Ethik und politische Philosophie an der philosophischen Fakultät unterhalten. Dazu kommt das Interdisziplinäre Institut für Ethik und Menschenrechte (IIEDH), das durch seine Partnerschaft mit Internationalen Organisationen, NGOs und privaten Akteuren einen verstärkten Bezug zur rechtlichen und politischen Praxis herstellt. Was bisher jedoch erst rudimentär entwickelt war, ist die Verankerung der ethischen Reflexion im Bereich von Wissenschaften wie z.B. der Medizin, der Biologie oder der Ökonomie, die das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zur Natur sowie die Entwicklung unserer Gesellschaften massgeblich beeinflussen.

Wenn man sich an den gesetzlichen Grundlagen der Universität Freiburg orientiert, gehört jedoch gerade dies zu ihren wesentlichen Aufgaben. Das Universitätsgesetz vom 19. November 1997 hält fest, die Universität habe den Auftrag, bei den «Studierenden, Forschenden und Lehrenden das Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Menschen, der Gesellschaft und der Umwelt zu stärken» (Art. 1). Der Universität kommt also nicht nur die Aufgabe zu, Wissen und Erkenntnisse zu vermitteln und Forschung zu betreiben, sondern sie soll gleichzeitig bei allen am Lehr- und Forschungsbetrieb Beteiligten eine Reflexion über die ethischen und politischen Voraussetzungen, Probleme und Konsequenzen des Erforschten und Gelehrten fördern. Dies bedeutet, dass die Lehre nicht nur fachspezifisches Wissen vermitteln, sondern auch Zugang zu einer breiteren Allgemeinbildung verschaffen soll. Zur Erfüllung dieser Aufgabe gehört unter anderem

die «Entwicklung eines methodischen, kritischen und ethischen Denkens» (Art. 2).

Welche Ethik?

Das Leitbild der Universität weist in die gleiche Richtung wie das Universitätsgesetz. Hier wird unter der Rubrik «Verantwortlichkeit» festgehalten, dass die Universität sich für eine Gesellschaft engagiere, «die den ethischen Prinzipien und Anforderungen der sozialen Gerechtigkeit» verpflichtet ist. Es ist auch von einem «Klima intellektueller Offenheit» die Rede, das den Mitgliedern der Universitätsgemeinschaft die Möglichkeit bietet, «die Werte des christlichen Humanismus zu vertiefen». Dieses Stichwort verweist auf die Geschichte der Universität Freiburg als Ausbildungsstätte der Schweizer Katholiken. Heute stellt sich die Frage, wie dieses Erbe in einer Welt, die sich stark gewandelt hat, neu artikuliert und für die Profilbildung der Universität fruchtbar gemacht werden kann.

Ethik lässt sich allgemein als eine Reflexion verstehen, die menschliches Handeln im Blick auf moralische Werte und Normen untersucht. Diese befasst sich sowohl mit dem Subjekt und seinem Gewissen als auch mit seiner Beziehung zum anderen Subjekt und zur Gesellschaft. Jede ernsthafte ethische Reflexion ist mit dem Bemühen um allgemeine Gültigkeit und Verbindlichkeit verknüpft. Die ethische Reflexion der Gegenwart kann jedoch von der Pluralität verschiedener Weltanschauungen und ethischer Standpunkte nicht absehen. Ihr kommt deshalb die Aufgabe zu, diese Pluralität ausdrücklich zu befragen und zu beurteilen. Nur unter dieser Voraussetzung kann auch die Besonderheit des «christlichen Humanismus» gewürdigt werden.

Erweitertes Lehrangebot

Einer Initiative des Hochschulrates folgend hat das Rektorat, gestützt auf eine Machbarkeits-

Simone Zurbuchen ist assoziierte Professorin am Interdisziplinären Institut für Ethik und Menschenrechte und Koordinatorin des Ethik-Projekts der Universität Freiburg. simone.zurbuchen@unifr.ch



studie von Prof. Ruedi Imbach, im Jahr 2007 beschlossen, das Lehrangebot in Ethik an allen Fakultäten der Universität stärker zu fördern. Zu diesem Zweck wurde ein auf drei Jahre (2008-2011) angelegtes Projekt zur Einrichtung eines Schwerpunkts in Ethik lanciert, das von Simone Zurbuchen, die als ass. Prof. am IIEDH tätig ist, koordiniert wird. Ihr kommt die Aufgabe zu, im direkten Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen an verschiedenen Fakultäten eine auf den konkreten Bedarf der Studierenden und Dozierenden ausgerichtete Erweiterung des Lehrangebots in Ethik voranzutreiben. Dies kann sich von der Einrichtung einzelner Lehraufträge über die Schaffung von Ergänzungsprogrammen auf Ebene des Masterstudiums bis hin zu ganzen Masterstudiengängen erstrecken. Dazu gehört aber auch die Organisation von Kolloquien, in denen aktuelle ethische Fragestellungen aufgegriffen und neue Perspektiven der Forschung diskutiert werden. Der Entscheid über die Vergabe der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel obliegt einer Planungsgruppe, die sich aus dem Rektor, zwei Vertretern des Hochschulrates sowie der Koordinatorin zusammensetzt.

Erste Ergebnisse

Das Rektorat kann den Studierenden bereits ab diesem Herbstsemester ein erweitertes interdisziplinäres Lehrangebot in Ethik zur Verfügung stellen. Dieses setzt sich aus bestehenden sowie neu geschaffenen Studiengängen und Vorlesungen an verschiedenen Fakultäten zusammen, über die eine eben publizierte Broschüre sowie eine neue Webseite (www.unifr.ch/ethique) informieren. Ergänzend dazu werden in diesem Heft die zentralen Fragestellungen erläutert, die im Bereich der Medizin-, der Wissenschafts-, der Medien-, der Umwelt- und der Wirtschaftsethik verfolgt werden. Dazu kommen weitere Beiträge über die Grundlagen und Zielsetzungen der philosophischen und der theologischen Ethik sowie

über das Problem wissenschaftlichen Fehlverhaltens. Zu den noch nicht öffentlich sichtbaren Ergebnissen des Pilotprojekts gehört ausserdem die Planung einer internationalen Tagung zum Humanismus, für die eine interdisziplinär zusammengesetzte Arbeitsgruppe die Verantwortung übernommen hat. Diese Tagung soll als Forum für eine kritische Reflexion auf den im Leitbild der Universität erwähnten christlichen Humanismus dienen, dabei aber auch den Dialog zwischen verschiedenen ethischen Positionen fördern und eine Verständigung über die Ordnung des Wissens und die Organisation der Bildung in unseren Gesellschaften ermöglichen.

Zukunftsperspektiven

Im Rahmen des Pilotprojektes wird es in nächster Zeit darum gehen, an den verschiedenen Fakultäten weitere Initiativen anzuregen und zu fördern. Darüber hinaus werden jedoch auch konkrete Schritte im Hinblick auf eine längerfristige Verankerung eines Schwerpunkts in Ethik an der Universität Freiburg unternommen. Dazu sollen nicht nur Kontakte mit anderen schweizerischen Universitäten und benachbarten Fachhochschulen geknüpft oder vertieft werden, sondern auch verschiedene Möglichkeiten der Institutionalisierung sowie der langfristigen finanziellen Absicherung des Projekts geprüft werden. Es wäre sicher wünschbar, dass in Zukunft auch die Forschung sowie die Weiterbildung im Bereich der Ethik gezielt gefördert werden könnten. Dazu werden nicht nur zusätzliche Mittel, sondern auch eine stärker ausgebaute personelle Infrastruktur notwendig sein. Ob sich eine Konsolidierung des neu initiierten Schwerpunkts erreichen lässt, hängt nicht zuletzt vom Echo ab, das durch das Pilotprojekt ausgelöst wird. Die Initianten sind gespannt, wie Universität und Öffentlichkeit darauf reagieren. Kommentare, Anregungen und Kritik werden gerne entgegengenommen. ■

55

IC

nt Palézieux

sanne

Ethique



2

B

L'éthique et l'économie : une confrontation nécessaire

Notre époque est marquée par un renouveau des questions éthiques en économie. Ce renouveau est favorisé par le déclin des idéologies et la mise à jour de nouveaux problèmes liés à la finance, à l'environnement et aux migrations. On constate alors que la réflexion éthique n'est pas optionnelle, mais nécessaire à la formation des économistes.

dossier

par Jean-Jacques Friboulet

Wirtschaft und Ethik

Sowohl die Globalisierung wie auch die Liberalisierung stellen die Gesellschaft vor gewisse Fragen. Die erste betrifft die Deregulierung der Finanzmärkte. Das Beispiel der Subprime-Krise der Vereinigten Staaten zeigt einen ökonomischen und moralischen Doppelfehler. In einer weiteren Fragestellung geht es um den Pluralismus unserer Gesellschaft, deren offene Marktwirtschaft sich mit einer Palette verschiedener Werte und Bräuche konfrontiert sieht. Das Interdisziplinäre Institut für Ethik und Menschenrechte (IIEDH) hat mit der Ausarbeitung kultureller Rechte eine Pionierarbeit geleistet, welche die Universalität der grossen ethischen Grundsätze und die Diversität der Wertvorstellungen in Einklang bringt. Die dritte Frage beschäftigt sich mit den natürlichen Ressourcen und der Ökonomie. Zur Erhaltung unseres Planeten kommen wir nicht umhin, uns einen wirtschaftlich verantwortungsvollen Umgang damit anzueignen.

Plusieurs questions interpellent nos sociétés confrontées à l'ouverture des frontières et des marchés, c'est-à-dire à la conjugaison de la mondialisation et de la libéralisation. La première est relative à la dérégulation des institutions bancaires et financières. La crise qui affecte ces institutions a ses origines dans le marché hypothécaire américain. Les organismes financiers actifs sur celui-ci ont mis sur pied des prêts (dits subprimes) que les débiteurs n'ont aucune possibilité de rembourser, compte tenu de leurs ressources. Ce faisant, les prêteurs ont commis une double faute économique et morale. Ils ont fait preuve d'une méconnaissance grave des règles du marché de l'immobilier, mais ils ont surtout condamné des familles à la perte de leur logement et à un endettement qui obère leur existence. Le mécanisme des subprimes a été mis en place par simple appât du gain. La crise qu'il a engendrée a affecté la confiance du public dans certaines institutions. La passion de l'argent n'est pas nouvelle. D. Hume avait déjà démontré ses conséquences négatives dans le *Traité de la nature humaine*. Cette passion a provoqué de graves difficultés à nos économies dans l'entre-deux guerres. Mais elle conduit actuellement – et le public en est bien conscient – à une remise en cause des valeurs essentielles de l'économie de marché : la transparence des contrats et la responsabilité vis-à-vis des partenaires économiques (clients, fournisseurs, salariés). Résultat d'un déficit moral, l'argent-roi est un boomerang cruel qui va coûter à nos sociétés plusieurs centaines de milliards de francs.

L'éthique, réponse à de nouvelles questions ?

Une deuxième interrogation apparaît aujourd'hui, relative au pluralisme dans nos

sociétés. Nos économies ouvertes nous confrontent à une diversité des pratiques et, conséquemment, à une diversité des valeurs. Un colloque tenu à Fribourg, et dont les actes viennent d'être publiés, a mis en lumière ce pluralisme en matière de normes sociales (P. Meyer-Bisch, J.-J. Friboulet, E. Davoine, *L'effectivité des normes sociales internationales dans l'activité économique*). Face à cette diversité, nos contemporains sont tentés par le relativisme absolu, qui considère que toutes les valeurs sont circonstancielles, ou la recherche d'une unité factice qui vise à promouvoir un nouvel ordre moral sans prise en compte des différences et des réalités sociales. Dans la fidélité à la tradition humaniste de notre Université, l'Institut interdisciplinaire d'éthique et des droits de l'homme (IIEDH) est pionnier dans l'élaboration des droits culturels qui concilient l'universalité des grands principes éthiques et la diversité d'expression des valeurs. La dernière interrogation est relative à la nouvelle donne à laquelle nous sommes confrontés aujourd'hui en matière de ressources naturelles et de soutenabilité de l'activité économique. Nous devons agir en fonction de la reproduction des biens que nous offre la nature et de notre capacité à y trouver des substituts. Nous devons faire également en sorte que notre terre reste vivable dans la durée. Ces deux contraintes ont une double dimension économique et éthique. Économique, car il nous faut modifier nos techniques et investir davantage sur l'avenir. Mais ces contraintes ont également une dimension éthique dans la recherche de comportements économes de notre planète et dans la mise en œuvre de notre responsabilité vis-à-vis des générations futures. Ces nouvelles interrogations illustrent la dimension éthique de l'activité éco- ▶

Le Prof. Jean-Jacques Friboulet est directeur de l'Institut interdisciplinaire d'éthique et des droits de l'homme
jean-jacques.friboulet@unifr.ch

nomique. Celle-ci donne lieu à de nouvelles pratiques dont les plus connues sont le commerce équitable et l'investissement socialement responsable. De nouvelles normes ont été élaborées en matière de gouvernement d'entreprise et nul doute que ce mouvement va se développer dans les années à venir. Il n'est pas possible d'en faire le bilan en ces quelques lignes. Un point cependant mérite d'être souligné : il n'y a pas d'éthique facile. Toute morale exige une délibération et des choix qui ne se déduisent pas mécaniquement de la lecture des faits.

L'autonomie de l'éthique

Sur les rapports de l'éthique et de l'économie, une idée fautive serait de considérer que le cours du monde est nécessairement moral, autrement dit qu'il y aurait cohérence de l'éthique et de l'intérêt. «Ethics pay», disent certains auteurs anglo-saxons. En d'autres termes, l'éthique serait une intelligence de long terme, et le fait de bien agir sera nécessairement consacré par les faits. Si je suis honnête contre mon intérêt immédiat, j'en serai payé à terme. Ainsi les placements dits «éthiques» devraient nécessairement être plus rentables dans la durée que les placements ordinaires. On perçoit le danger d'une telle conception. Elle fait de l'éthique une pratique de haute conjoncture quand les affaires sont bonnes. Mais dès que survient la crise et son cortège de difficultés pour l'entreprise, l'efficacité à long terme de l'éthique est remise en cause et on peut jeter par-dessus bord les grands principes. Pourquoi ne pas placer mon épargne dans les industries d'armement puisque les autres marchés sont en déclin ? Pourquoi ne pas transgresser les règles du marché du travail puisque l'emploi dans mon entreprise est remis en cause ?

L'idée d'une morale sans risque est erronée car la morale éprouve nécessairement notre liberté et donc notre conscience. Elle l'est doublement car elle fait l'impasse sur l'un des résultats les plus solides de la philosophie, celui de l'autonomie de l'éthique par rapport aux sciences. La science économique qui décrit, classe et explique les faits est incapable de nous dire ce que nous devons faire; elle peut juste nous dire ce que nous ne pouvons pas faire. Pour reprendre l'exemple cité plus haut, une bonne connaissance du marché immobilier américain peut nous indiquer les risques liés à l'évolution de ce marché ; elle ne nous indique pas de ne pas surendetter les ménages qui n'ont pas les ressources suffisantes pour l'achat de leur maison. Cette autonomie de la science et de l'éthique renvoie au dualisme des faits et des décisions. Aucune norme ou décision ne peut être déduite de prémisses purement factuelles. Si nous jugeons que telle évolution naturelle de l'économie est préjudiciable mais régulable, trois attitudes sont possibles : procéder à cette modification, s'opposer à toute action dans ce sens ou ne rien faire. Le cours naturel des choses doit être mis en lumière, mais il ne nous dit rien sur nos droits et nos devoirs. Cette différence de statut entre une vérité factuelle qui ne dépend pas de nous et la justesse morale qui dépend de nous est une clé importante pour comprendre les rapports entre éthique et économie. Elle ne peut être assimilée qu'au cours d'une formation de master qui donne une place importante à l'éthique, comme celle qui est mise en place dès la rentrée 2008 par le Département d'économie politique de notre Université et l'IEDH. ■



© Jean-Daniel Sauterel

Die globale Allmend

«Die Erde ist krank, sie schwitzt, sie hat Fieber.» Oder: «Der Zustand der Erde ist besorgniserregend, ist sie noch zu retten?» Die Erklärungen, welche uns seit rund zwei Jahrzehnten von den in immer kürzeren Abständen rund um den Globus abgehaltenen Umweltkonferenzen erreichen, ähneln ärztlichen Bulletins.

dossier

von Andreas Brenner

Responsible face à la nature

L'humanité est responsable de la destruction de l'écosystème de la planète. La plupart d'entre nous sont conscients de la nécessité de modifier notre comportement, mais nous continuons – également pour la plupart... – à vivre comme par le passé. Il devient urgent d'analyser notre propre consommation d'énergie et d'en tirer les conclusions morales nécessaires. A cet égard, nous pouvons prendre exemple sur le système des biens communaux en cours dans un village de montagne en Suisse : l'utilisation des prairies se fait en commun et personne n'a le droit de les détruire. Considérons et préservons donc la terre comme un bien communal.

Dank der intensiven Reisetätigkeit von Umweltpolitikern und der Dienstleistung der globalisierten Medien wissen wir nun alle, wie es um die Erde steht: schlecht. Und da sich niemand gerne sagen lässt, er wisse nicht, was Sache ist, haben wir auch gleich das neue Vokabular gelernt: Klimawandel, Treibhauseffekt, Peak Oil, Biotreibstoff und sogar den Begriff Nahrungsmittelpreise, wobei uns Letzterer vor allem nach unseren Einkäufen im Supermarkt in den Sinn kommt. So weit ist also alles in guten Bahnen: Unsere Politiker und unsere mit Spendengeldern finanzierten Umweltaktivisten kümmern sich um die Welt und wir leben weiter wie bisher. Wir achten zwar beim Kauf neuer Produkte darauf, dass sie energieeffizienter sind als die alten, kümmern uns aber nicht darum, dass erst das Nichtkaufen und Nichtbenutzen von Geräten einen positiven Energie-Effekt hat, denn unser neuer Rasenmäher kann noch so sparsam sein, die während seiner Produktion verbrauchte und danach in dem neuen Produkt gebundene Energie übersteigt die Energiebilanz unseres alten Geräts bei weitem. Und die Frage, warum man überhaupt den Rasen ständig mähen muss, haben wir dabei ohnehin noch nicht beantwortet.

Kleiner Rasen – grosse Welt

Was aber, so mag man hier einwenden, hat unser kleiner Rasen mit den grossen Problemen der Umweltpolitik zu tun? Zugegeben, wenig. Unser Rasen, unser Konsumverhalten, ja das gesamte energierelevante Handeln der Mehrheit der Bevölkerung hat in der Tat wenig mit den Herausforderungen zu tun, vor denen die Menschheit steht. Und gerade dies erscheint als die grösste Herausforderung: Die Menschen, und dabei vor allem diejenigen der hochindustrialisierten Länder, müssen erken-

nen, dass sie eine Verantwortung für die Zerstörung des globalen Ökosystems tragen. Und wenn sie dies erkannt haben, müssen sie ihr Handeln entsprechend ändern. Diese Erkenntnis ist eigentlich gar nicht so schwer. Es geht erstens um den Zusammenhang von eigenem Energieverbrauch und dessen Wirkung auf die Natur, welche Lebensvoraussetzung aller Menschen auf der Erde ist und es geht zweitens um den höchst ungleichen Konsum der Natur. Beides zusammengenommen zeigt einen extremen Mangel an Gerechtigkeitsempfinden: Was in jedem Schweizer Bergdorf zum minimalen ethischen Standard, man könnte auch sagen, zum Anstand gehört, wird auf Weltmassstab völlig ignoriert: Die Allmend gehört allen, niemand hat das Recht, sie überproportional zu verbrauchen oder sie sogar zu zerstören. Das globale Ökosystem ist unsere globale Allmend.

Wer wir als Persönlichkeiten sind, das zeigt sich nicht zuletzt auch darin, wie wir uns in dieser Frage positionieren. Moralische Werte wie die Achtung des Anderen zu vertreten und zugleich die Lebensgrundlagen der Menschen zu zerstören, wovon zunächst einmal die Menschen in den ökonomisch armen Ländern und danach jene, die erst in Zukunft leben werden, betroffen sind, das passt nicht zusammen, hier klafft eine Lücke. Wenn wir uns als moralische Persönlichkeiten begreifen und uns darin selbst achten wollen, müssen wir diese Lücke schliessen. ■

Andreas Brenner ist Privatdozent für Philosophie an der Universität Basel und hält im Bereich Umweltwissenschaften der Universität Freiburg eine Vorlesung zur Umweltethik. andreas.brenner@unibas.ch



© Charly Rappo

Le patient est-il le maillon faible ?

Le Département de médecine de l'Université introduisit il y a cinq ans les Medical Humanities (MH) dans son enseignement. Ethique, droit de la santé, psychologie ou gestion, en consacrant 10% de son enseignement à ces matières, la Faculté des sciences a choisi une approche pragmatique dans la formation de ses étudiants. Le Prof. Dominique Sprumont revient sur la nécessité d'enseigner les Medical Humanities pour coller à l'évolution de la société.

Interview de Samuel Jodry

dossier

Lernen, Verantwortung zu übernehmen

Vor rund fünf Jahren hat das Departement für Medizin der Universität Freiburg das Modul «Medical Humanities» (MH) in die Lehre aufgenommen. Diese Kurse in Ethik, Gesundheitsrecht oder auch Psychologie sollen den Studierenden der Medizin eine pragmatische Auseinandersetzung mit den immer wichtiger werdenden Rechten der Patienten ermöglichen. Im Vordergrund steht dabei, so Prof. Dominique Sprumont, die Schulung der angehenden Ärztinnen und Ärzte, so dass sie nach vollendetem Studium in der Lage sind Verantwortung zu übernehmen. Mit den MH soll auch ein weit verbreitetes Vorurteil bekämpft werden – das des passiven Patienten – das die Beziehung zwischen Patient und Arzt gefährden kann. Mit Hilfe der Ethik wachsen die Studierenden der Medizin Schritt für Schritt in ihre Rolle als verantwortliche und moralisch geschulte Menschen und Ärzte.

Universitas : quel est le bilan des cinq premières années des Medical Humanities ?

Dominique Sprumont : les Medical Humanities sont devenues un module à part entière et une matière obligatoire. Leur enseignement s'est parfaitement structuré et la coordination entre les membres de leur corps professoral est excellente. L'organisation de séminaires interdisciplinaires, animés par des intervenants extérieurs et aux thématiques concrètes, permet la mise en perspective de cet enseignement : rôle du médecin aujourd'hui et demain, tabagisme, etc. Au sein même de la Faculté des sciences, le scepticisme initial – au demeurant parfaitement compréhensible, compte tenu des efforts demandés aux professeurs : je ne connais en effet pas d'autres facultés qui auraient accepté de libérer 10% de leurs cours pour introduire une formation en éthique – a disparu. J'en veux pour preuve l'écho favorable du corps médical, de nos anciens étudiants, ainsi que la participation des professeurs comme auditeurs aux séminaires initialement destinés aux seuls étudiants.

Quelles sont les caractéristiques des MH enseignées à l'Université de Fribourg ?

Il faut savoir que les universités ont des approches différentes de cette matière. Une conception possible s'appuie sur l'histoire de l'art, la littérature, la sociologie ou encore sur la philosophie. Celle en cours à l'Université de Fribourg est plus liée aux sciences sociales. Très pragmatique et orientée vers le patient, elle tend au renforcement des compétences des futurs médecins en s'appuyant sur l'éthique, la psychologie, le droit et l'économie. L'objectif est un mieux-faire et un mieux-être des médecins par l'anticipation des futurs problèmes professionnels des étu-

dants. Soit les étudiants nous en parlent spontanément, soit nous les poussons à le faire. Leurs préoccupations sont ensuite intégrées dans l'enseignement des MH.

Comment abordez-vous les Medical Humanities avec vos étudiants ?

Dès le début de leur formation, nous demandons aux futurs praticiens de s'exprimer sur la relation patient-médecin. Il en ressort généralement l'image – fondée sur une vieille perception subjective et unilatérale – d'un patient passif. Ce préjugé est l'un des principaux obstacles à une relation équilibrée entre le praticien et son patient. Ce dernier est parfaitement capable de faire des choix quant à sa maladie ou son traitement, de donner un consentement ou de le retirer, de prendre connaissance d'un diagnostic négatif, alors que médecin et proches sont persuadés qu'il ne saura pas gérer ce stress. Ce jugement erroné est battu en brèche par l'apprentissage d'une juste perception de la réalité, ainsi que par une démarche scientifique. Les Medical Humanities aident également à casser les futurs automatismes du quotidien qui pourraient conduire le médecin à ne voir son patient qu'à travers sa pathologie, et non en tant que personne.

Pourquoi l'enseignement des MH est-il devenu nécessaire dans le cursus des étudiants en médecine ?

Face à la sensibilisation accrue de l'individu, qui est mieux informé sur ses droits et a accès à d'innombrables sources d'information sur sa possible pathologie, l'enseignement de la médecine devait s'adapter : l'aspect scientifique ne suffisait plus pour former des praticiens aptes à «gérer» leurs patients de plus en plus autonomes. Comme je l'ai mentionné, un nouvel équilibre devait être trouvé. En

*Dominique Sprumont est chargé de cours au Département de médecine et directeur adjoint de l'Institut BeNeFri de droit de la santé.
dominique.sprumont@unifr.ch*

constante évolution – grâce notamment à la prise en compte des inquiétudes et des questions de nos étudiants quant à leur future activité – et pragmatique, la matière des MH va au-delà de l'enseignement proprement dit. L'éducation, la formation et la responsabilisation des futurs médecins et de leur conscience sont mises au premier plan.

Qu'apporte concrètement l'éthique ?

L'éthique médicale et ses principes stables sont un véritable fil rouge sur lequel viennent se greffer les différentes matières des Medical Humanities. Elle est concrète parce qu'elle nous parle directement : il est en effet facile de s'y identifier, chacun de nous étant concerné par les choses de la santé et de la vie. La logique de cette matière n'en est que plus rapidement intégrée par les étudiants qui prennent conscience, peu à peu, de leur futur rôle social et de leur position profondément éthique. En effet, à travers cet enseignement, les étudiants doivent comprendre qu'ils sont des futurs agents moraux et responsables, appelés à travailler avec des personnes également responsables, les patients, avec lesquels ils devront instaurer un véritable équilibre. Au cœur de ce partenariat, le médecin exercera ses compétences en respectant la volonté de son patient. Les étudiants devront enfin comprendre dans quel contexte et pourquoi ils prennent une décision. Si nous leur apprenons à écouter le patient et à respecter sa volonté pour construire une relation juste avec lui, ce n'est néanmoins pas encore suffisant. Une démarche éthique demande aussi de mettre en balance et de tenir compte de leur environnement respectif, mais également de celui de la société.

Une éthique destinée au patient est-elle envisageable, voire inévitable afin de pondérer l'exercice de ses droits en constante croissance ?

Le patient reste le maillon faible dans sa relation avec le médecin, et c'est donc lui qui a le plus besoin de protection. Après les abus de certains praticiens, ses droits ont gagné en force et en nombre. Ce qui ne signifie pas que le malade ait toute latitude envers son médecin. Les professionnels de la santé n'oublient pas en effet de soulever la question des obligations du patient, pendant de ses

droits. Des conférences telles que celles organisées par Pro Infirmis ou Pro Senectute apprennent ainsi aux patients quels sont leurs droits, mais également comment respecter les médecins dans leur relation. Il reste que la tendance actuelle est de fixer dans la loi les solutions admises par la société, au lieu de déléguer sa responsabilité à des groupes professionnels. Mais le droit ne fixe qu'un cadre général, et définit ce qui est permis ou non. Ce qui laisse une grande marge de manœuvre aux exécutants, soit les médecins. Pensez au consentement du patient, légalement obligatoire, mais dont la mise en œuvre exige des choix éthiques sur la manière de présenter les informations, à quel moment et avec quels mots.

L'éthique peut-elle faire rempart aux actes de séduction de l'acteur pharmaceutique ?

Il faut d'abord souligner que, sur le plan international, une distanciation marquée entre le corps médical et les sociétés pharmaceutiques est aujourd'hui constatée, suite aux conflits d'intérêts que de telles liaisons ont pu engendrer. Mais s'il n'est plus une fatalité, ce problème n'a pas disparu. C'est une réalité à laquelle les étudiants sont rendus attentifs, notamment à travers les directives émises par l'Académie suisse des sciences médicales, et en les mettant en garde contre une possible communication biaisée des compagnies pharmaceutiques portant sur les résultats de leurs recherches. Toutefois, ces mêmes industries prennent peu à peu conscience qu'il n'est pas dans leur intérêt de tromper le corps médical. ■



Wissenschaftliche Integrität an der Universität Freiburg

Die Alma Mater erlässt Richtlinien zum Umgang mit Verstößen gegen den Grundsatz der wissenschaftlichen Redlichkeit, ein Grundsatz, der nicht zuletzt für den Ruf der Universität von grosser Bedeutung ist.

von Astrid Epiney

dossier

Sus au plagiat !

Un comportement scientifique fautif signifie qu'un chercheur trompe délibérément la société : plagiat, utilisation imprudente de sources et de résultats, revendication illégitime d'un droit d'auteur, etc. L'Université de Fribourg a établi des directives claires et fermes portant sur les sanctions applicables en cas d'infraction au principe de probité scientifique. Ainsi, les étudiants et les doctorants doivent joindre à tous leurs travaux une déclaration sur l'honneur qui atteste du respect des règles d'intégrité scientifique. Les enseignants sont exhortés à examiner tous les travaux et à lancer une procédure en cas de soupçon de plagiat.

Die Beachtung der Grundsätze wissenschaftlicher Redlichkeit im Allgemeinen und die Integrität beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten im Besonderen ist für eine qualitativ hoch stehende Ausbildung und Forschung sowie in der Nachwuchsförderung unerlässlich. Vor diesem Hintergrund haben sich insbesondere in den letzten Jahren zahlreiche wissenschaftliche Gremien und Organisationen mit dieser Thematik auseinandergesetzt und Verhaltenskodizes und/oder Verfahrensgrundsätze für das Vorgehen im Falle eines Verdachts des Vorliegens wissenschaftlichen Fehlverhaltens entwickelt. Für die Schweiz von besonderer Bedeutung dürfte die diesbezügliche Publikation der Akademien der Wissenschaften Schweiz sein («Wissenschaftliche Integrität. Grundsätze und Verfahrensregeln», 2008).

Zwar ist es nicht immer einfach, die Voraussetzungen wissenschaftlicher Redlichkeit bzw. diejenigen eines Verstosses gegen dieselbe genau zu umschreiben; der grundlegende Tatbestand besteht aber nach allgemeiner Meinung (vgl. etwa die erwähnte Publikation der Akademien der Wissenschaften Schweiz) im Wesentlichen darin, dass durch vorsätzliches oder fahrlässiges Verhalten die Forschungsgemeinschaft und die Gesellschaft getäuscht werden, womit gegebenenfalls auch eine Schädigung einhergehen kann. Die Palette möglicher Tatbestände reicht dabei vom unredlichen Umgang mit Quellen und Ideen bzw. Versuchsergebnissen, der vorsätzlichen oder grob fahrlässigen Fehlbeurteilung von Forschungsarbeiten oder Projektanträgen Dritter, der unrechtmässigen Beanspruchung der Autorenschaft bis hin zu Vergeltungsmassnahmen gegen sogenannte Whistleblower, die Verstösse gegen die wissenschaftliche Redlichkeit publik gemacht haben.

Solche Grundsätze wissenschaftlicher Integrität spielen – wie bereits angedeutet – auf sehr verschiedenen Ebenen eine bedeutende Rolle, wobei insbesondere drei Aspekte zu erwähnen sind:

- Erstens hängt eine gute Universitätsausbildung wesentlich davon ab, dass die Studierenden und Doktorierenden bei der Verfassung von während der Ausbildung erstellten Arbeiten die Grundsätze wissenschaftlicher Redlichkeit einhalten. Insbesondere muss sichergestellt werden, dass in einer schriftlichen Arbeit nicht fremde Arbeitsergebnisse und Erkenntnisse unter eigenem Namen verfasst (Plagiat) oder Falschangaben (etwa bei Versuchen) gemacht werden.
- Zweitens ist nachdrücklich auf die Bedeutung der Grundsätze wissenschaftlicher Integrität für eine qualitativ hochstehende Forschung hinzuweisen: Nur unter der Voraussetzung der Wahrung von «Wahrhaftigkeit und Transparenz» (so die Akademien der Wissenschaften Schweiz) sind Forschungsergebnisse glaubhaft. Und nur unter der Voraussetzung der Einhaltung der Grundsätze wissenschaftlicher Redlichkeit kann die Wissenschaft im Allgemeinen und die Universität im Besonderen ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft gerecht werden.
- Drittens – und dieser Aspekt wird im Zusammenhang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten oft übersehen – spielt die Einhaltung der Grundsätze wissenschaftlicher Integrität eine zentrale Rolle für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses: Dieser wird in einer Institution, die sich der Wahrung dieser Grundsätze verpflichtet fühlt und dezidiert Massnahmen im Hinblick auf die Gewährleistung ihrer Einhaltung ergreift, nicht nur die wissenschaftliche Integrität leichter «verinnerlichen», sondern die Grundsätze

Astrid Epiney ist Vizerektorin und Lehrstuhlinhaberin für Europarecht, Völkerrecht und öffentliches Recht am Departement für internationales Recht und Handelsrecht.
astrid.epiney@unifr.ch

selbst zielen auch und gerade auf den Schutz der «Urheberschaft» wissenschaftlicher Resultate und Veröffentlichungen ab, ein Anliegen, das für den wissenschaftlichen Nachwuchs von zentraler Bedeutung ist.

Das Rektorat der Universität Freiburg betont vor diesem Hintergrund die herausragende Bedeutung der Beachtung der Grundsätze wissenschaftlicher Integrität und ist dezidiert der Ansicht, dass die für ihre Einhaltung notwendigen Massnahmen bei Bedarf zu ergreifen sind. Daher hat es im Hinblick auf die effektive Gewährleistung der Beachtung der Grundsätze wissenschaftlicher Redlichkeit – auch vor dem Hintergrund, dass ein Verstoß gegen diese Grundsätze nach den Statuten der Universität einen Verstoß gegen die Universitätsordnung darstellt und das Rektorat wegen eines solchen Verstoßes Disziplinarstrafen verhängen kann – zwei Richtlinien erlassen, die ab sofort anwendbar sind:

Die Richtlinien über das Verfahren für die Verhängung von Disziplinarstrafen im Falle des Verstoßes gegen die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis beim Verfassen schriftlicher Arbeiten während der Ausbildung sind auf alle wissenschaftlichen Arbeiten anwendbar, die während der Ausbildung an der Universität Freiburg verfasst werden (einschliesslich Doktoraten und Habilitationen). Sie sehen zunächst vor, dass den Arbeiten eine ehrenwörtliche Erklärung der Autoren und Autorinnen beizulegen ist, dass die Regeln wissenschaftlicher Integrität eingehalten worden sind. Weiter sind die Arbeiten mit der nach den Umständen erforderlichen Sorgfalt von den Dozentinnen und Dozenten auf Plagiat und «Ghostwriting» zu überprüfen. Liegt ein Verdacht auf einen Verstoß gegen die Grundsätze wissenschaftlicher Integrität vor, ist ein im Einzelnen präzisiertes Verfahren zu

eröffnen und durchzuführen, das zunächst auf FakultätsEbene angesiedelt ist. Im Falle der Bestätigung des Verdachts erfolgt die Sachentscheidung und gegebenenfalls die Verhängung von Disziplinarstrafen im Sinne der Universitätsstatuten durch das Rektorat. Die Richtlinien sehen schliesslich verschiedene Garantien zugunsten der Betroffenen vor (Anhörungsrechte, Vertraulichkeit u.a.m.).

Die Richtlinien über das Verfahren im Falle des Verdachts auf das Vorliegen wissenschaftlichen Fehlverhaltens gelten für das wissenschaftliche Personal der Universität. Sie regeln im Einzelnen das im Falle des Verdachts auf wissenschaftliches Fehlverhalten durchzuführende Verfahren (einschliesslich – auf der Grundlage der geltenden gesetzlichen Vorgaben – möglicher Sanktionen), das insbesondere eine objektive Untersuchung und die Wahrung der Rechte der Betroffenen gewährleisten muss. ■



Responsabilité et erreurs humaines

Le 28 janvier 1986, la navette spatiale Challenger explose après seulement quelques secondes de vol. La décision de procéder au décollage et le désastre humain et technique qui s'ensuivit illustrent la question de la signification de la responsabilité et de ses implications éthiques.

par François Rochat

dossier

Als die Challenger explodierte

Die Entscheidung zum Start der Raumfähre Challenger, die nur wenige Sekunden danach auseinanderbrach, illustriert die Frage der Verantwortlichkeit und deren ethische Implikationen. Das Unglück der Challenger ist die Konsequenz einer Fehleinschätzung, welche wiederum die Konsequenz einer gewissen Arbeitsroutine sowie von falschen Risikoberechnungen und Entscheidungsfindungen ist. Das ganze Beurteilungssystem der NASA war geschwächt durch eine Politik, die das Sparen höher gewichtete als das Risiko. Von Nöten sind klare und nüchterne Lagebeurteilungen, ein kritisches Hinterfragen und damit ein Appell an unser Verantwortungsbewusstsein. Denn genau diese Reflexion mit kritischem Geist – oder eben das Fehlen davon – machen den ethischen Unterschied.

Si les prises de position et les appels à la responsabilité sont assez fréquents chez les scientifiques bénéficiant d'une renommée publique – on peut penser ici à l'appel en faveur du désarmement nucléaire de Georges Charpak, Prix Nobel de physique (G. Charpak, *Mémoires d'un déraciné, physicien, citoyen du monde*) – il est en revanche plus rare pour des scientifiques de pouvoir prendre de telles positions dans l'exercice même de leur métier. Quand ils le font, les chances sont grandes pour qu'ils soient sanctionnés, ou que leurs prises de position soient totalement ignorées, mises de côté, voire considérées comme sans objet. Lorsqu'il s'avère par la suite que, si on les avait écoutés, un mal, des dégâts, une pollution ou la mort d'un homme aurait pu être évitée, on s'interroge sur ce qui s'est passé et on se demande pourquoi personne n'est intervenu avant que les choses ne tournent mal. D'où la question de la responsabilité individuelle dans la prévention de l'erreur humaine relative à l'exercice d'un métier quand celui-ci recourt à des techniques comportant des dangers dont il faut tenir compte et qu'il est nécessaire d'évaluer avec discernement.

L'explosion de Challenger

La mort des sept astronautes dans l'explosion de leur navette spatiale Challenger septante-trois secondes après son décollage de Cap Canaveral, le 28 janvier 1986, a été une terrible tragédie qui a durablement marqué les esprits. Il s'est avéré par la suite que ce qui avait conduit à la désintégration de Challenger relevait directement d'une certaine routine de travail et de procédures bien rodées de calcul de risques et de prises de décision. C'est au cœur de ces procédures que les noeuds de la catastrophe ont été

constitués, et ils l'ont été de la façon la plus normale et la plus régulière qui soit. C'est d'ailleurs pour cette raison que les enseignements relatifs aux pratiques alors en vigueur à la NASA ne concernent pas uniquement la mission Challenger. Ils peuvent aussi s'appliquer – à des degrés divers – à d'autres situations où une erreur humaine est née d'un processus d'estimation des risques ayant progressivement glissé vers une attitude minimisant la mise en danger potentielle de vies. Cette attitude, à l'instar de celle qui a conduit à la mort des astronautes de Challenger, peut être qualifiée d'irresponsable, selon les analyses méticuleuses de Diane Vaughan (D. Vaughan, *The Challenger launch decision : risky technology, culture and deviance at NASA*).

Enchaînement fatal

Plus précisément, les leçons tirées de la tragédie de Challenger peuvent éclairer nombre de situations courantes du travail scientifique et industriel recourant à des technologies aux effets potentiellement dangereux pour l'homme ou son environnement. En effet, l'explosion de la navette a été la conséquence d'une erreur de jugement relatif aux risques qui pouvaient être pris quant aux températures particulièrement basses à Cap Canaveral, au petit matin du 28 janvier 1986. Dans la nuit précédant la décision de procéder au décollage, les ingénieurs responsables des moteurs de lancement de la fusée ont recommandé le report de la mission en raison des conditions météorologiques trop défavorables. Selon eux, les températures seraient trop basses pour assurer un fonctionnement normal des joints des moteurs de propulsion. Les responsables du lancement de la navette décident cependant de passer ▶

François Rochat est chargé de cours à l'Institut interdisciplinaire d'éthique et des droits de l'homme.
francois.rochat@unifr.ch

outre cet avis. Mais lors de l'allumage des moteurs le 28 janvier, les joints en question, ayant perdu leur étanchéité en raison du froid, laissent échapper du gaz qui s'embrase. Le feu se propage aux réservoirs d'hydrogène et d'oxygène liquides qui finissent par exploser. En un instant, la navette et sa fusée porteuse sont transformées en deux masses incandescentes aux trajectoires folles et noyées dans une épaisse fumée blanche. Le public présent, parmi lequel les familles des astronautes et de nombreux écoliers, est horrifié.

Erreur de jugement

Il se trouve que les données portant sur les limites d'étanchéité des joints des moteurs avaient été déjà établies en 1977, soit quatre ans avant le premier vol des navettes. Ces joints avaient déjà posé problème et étaient donc connus pour cela, mais il avait été jugé que cette déficience n'était pas de nature à menacer le vol de la navette et qu'elle faisait partie des risques acceptables. Cette erreur de jugement a été fatale à la navette, à ses occupants et à leurs familles. Ce jugement, il faut le préciser, ne paraissait pas comme pouvant être erroné, compte tenu du contexte des prises de décision couramment effectuées en la matière, à tous les échelons de la NASA. En effet, le problème posé par ces joints, comme plusieurs difficultés du même ordre, avait été banalisé par un processus d'acceptation progressive des conduites professionnelles qui sous-estimaient de plus en plus les risques réels encourus lors de missions spatiales réussies. Cependant, s'il y a des réussites dues à la chance ou à une suite heureuse de circonstances, celle-ci ne se répète pas toujours et ne fait en aucun cas disparaître les risques existants. Selon les documents rassemblés par

Diane Vaughan, de telles erreurs de jugement étaient devenues routinières à la NASA, mais, par chance, aucun problème s'étant posé jusque-là n'avait eu de conséquences irréversibles. L'explosion de Challenger n'est donc pas due à la transgression régulière des règles de sécurité, des usages prescrits ou des indications par les ingénieurs ou les responsables de mission. C'est tout le système de jugement qui s'était progressivement altéré, biaisé par une politique de prises de risques permettant notamment des économies, les restrictions budgétaires étant devenues importantes. Il s'agissait également de faire face aux pressions exercées pour faire respecter la planification des vols et réaliser le plus vite possible des performances bénéfiques pour l'image de la NASA, le tout dans une atmosphère de compétition accrue dans la course aux vols spatiaux.

Le sens de la responsabilité humaine

L'enseignement possible du désastre de la mission Challenger – et il s'applique à d'autres cas moins tragiques – porte sur la nécessité d'un recours à la pratique d'un jugement plus éclairé. Ce jugement est généralement le fruit de la connaissance des éléments en jeu dans le problème considéré, ainsi que d'une réflexion critique pour laquelle la NASA n'avait plus de temps ni de volonté. C'est la place, ou l'absence de place que l'on donne à la réflexion critique qui fait ici une différence d'ordre éthique. Des considérations d'image de marque, de compétitivité et de coût économique ont petit à petit pris le pas sur les considérations humaines, et aucune réflexion critique sur ce processus n'a été sérieusement prise en considération. En n'accordant aucune reconnaissance à l'utilité

de la réflexion critique, on se prive de la possibilité de prendre du recul par rapport à l'action en cours et d'en examiner le sens. La banalisation progressive de la prise de risques concernant la vie des astronautes, celle de leurs familles et celle d'autres victimes potentielles montre ainsi une érosion du sens de la responsabilité humaine, du souci du bien d'autrui, de l'attention portée à la sécurité des conditions de travail des différents collaborateurs d'une entreprise commune. Or, le sens de la responsabilité humaine voudrait en principe qu'on associe travail scientifique et réflexion critique, comme la pensée humaniste de la Renaissance l'entendait déjà avec clarté. Appliqué à la situation contemporaine, ce sens de la responsabilité pourrait donner à la conscience morale la place nécessaire pour que soit évitée la lente déformation du jugement et les conséquences désastreuses qui peuvent s'ensuivre. Faute de valeurs extérieures à l'institution – de valeurs éthiques en l'occurrence – le jugement ne peut plus être que soumis à la règle de l'efficacité qui fait des résultats de la production et de leur succès la seule référence pour décider de ce qui va être entrepris. C'est la réflexion qui permet, dans ce cas, de reprendre les choses, de les revoir et de prendre conscience de ce qui a justement glissé hors du champ de la conscience. Une nouvelle tragédie, la désintégration de la navette spatiale Columbia lors de sa rentrée atmosphérique le 1er février 2003, sera malheureusement nécessaire pour amener les décideurs de la NASA à agir avec discernement, enfin arrachés à cet engourdissement du jugement. Mais fallait-il la mort de deux équipages pour aboutir à ce changement ? ■



© Nasa

«Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen»

Sie ist vielzitiert, gepriesen und hochgehalten. Jeder hat sie und jeder will sie. Durch die Verfassung geniesst sie absoluten Schutz und ist doch immer in Gefahr. Aber was genau bedeutet sie, die Menschenwürde? Der Versuch einer Definition.

von Bernhard Waldmann

dossier

Respecter et protéger la dignité humaine

La notion de dignité humaine figure déjà dans les diverses déclarations des droits de l'homme du 18^e siècle et dans de nombreuses conventions des droits de l'homme de l'après-guerre. En Suisse, la dignité humaine est pleinement garantie et protégée par la Constitution de 1999. Déterminer la signification de la dignité humaine n'est pas chose facile. Ce concept doit être toujours mis en perspective avec son contexte temporel et géographique. Autrefois imprégné des valeurs chrétiennes, humanistes et rationalistes, ce concept est de nos jours parfois instrumentalisé pour défendre des programmes et idéologies politiques. Mais les êtres humains sont tous différents, et par conséquent la dignité humaine ne peut pas être limitée à une image globale de l'humanité. La seule image de l'homme admissible est celle qui témoigne de la diversité humaine. La garantie de la dignité humaine veut donc protéger l'individu dans sa singularité et sa diversité, ainsi que dans son humanité.

Bereits in den ersten Menschenrechtserklärungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurde auf die Würde des Menschen Bezug genommen, und auch in den zahlreichen internationalen Menschenrechtsabkommen der Nachkriegszeit kam der Menschenwürde eine zentrale Bedeutung zu. In der Schweiz scheint es (wie oft) immer etwas länger zu gehen: Obwohl der Schutz der Menschenwürde auch hierzulande über die bundesgerichtliche Rechtsprechung und später auch in der Rechtsetzung partiell Beachtung erlangt hat, wurde er erst mit der Bundesverfassung vom 18. April 1999 (BV) explizit und umfassend gewährleistet. Gemäss Art. 7 BV, der den Grundrechtskatalog einleitet, ist die Würde des Menschen zu achten und zu schützen. Die Achtung der Menschenwürde wird damit direkt (oder zumindest über die Anrufung eines anderen Grundrechts) einklagbar. Ausserdem stellt die Würde des Menschen ein Rechtsgut dar, für dessen Schutz der Staat zu sorgen hat. Zugleich bildet sie einen Grundwert, an dem sich die ganze Rechtsordnung auszurichten hat (Art. 35 BV i.V.m. Art. 7 BV)¹.

Doch was beinhaltet diese «Menschenwürde»? Verstösst es gegen die Würde des Menschen, wenn ein Staat ein Passagierflugzeug abschießt, um die Bevölkerung vor Terrorangriffen zu schützen? Wie verhält es sich, wenn abgewiesene Asylbewerber in Zivil- oder anderen Massenunterkünften übernachten müssen? Ist es menschenunwürdig, wenn sich junge Frauen oder Männer prostituieren oder wenn sich Kleinwüchsige im Zirkus als Clowns oder «Wurfgeschosse» zur Schau stellen? Welche Anforderungen ergeben sich aus der Menschenwürde für die Fortpflanzungsmedizin, die Gentechnologie (im Humanbereich), für Organtransplantationen oder die Forschung am Menschen? Die abstrakte Beant-

wortung dieser Fragen fällt angesichts der Offenheit des Begriffs der Menschenwürde nicht leicht. Trotz des absoluten Schutzgehalts der Menschenwürde sind Aussagen über deren Inhalt stets in den zeitlichen und räumlichen Kontext zu stellen, in denen sie gemacht werden. Während früher eher christliche, humanistische oder aufklärerische Vorstellungen den Begriff der Menschenwürde geprägt haben, besteht heute die Gefahr der Instrumentalisierung der Menschenwürde für bestimmte politische Programme und Ideologien. Ausgehend von einer bestimmten Auffassung, wie der Mensch ist und wie er zu sein hat, werden normative Grundprinzipien abgeleitet, welche eine materiale Ordnungsvorstellung begründen, an denen sich die Grundrechte und damit die ganze Rechtsordnung auszurichten haben. So tritt beispielsweise in der Diskussion um Pornografieverbote das Argument der Achtung der Menschenwürde an die Stelle der öffentlichen Sittlichkeit und Moral.

Schutz der Einzigartigkeit

In der Tat lässt sich die Aussage, was denn die Würde eines Menschen ausmachen soll, nicht von der Vorstellung eines bestimmten Menschenbildes trennen, denn Vorschriften zum Schutz der Menschenwürde bringen als Sollensnormen immer nur zum Ausdruck, was der Mensch um seines «Menschseins» willen von der Gemeinschaft fordern darf. Versuche, das Wesen des Menschen ontologisch (d.h. über die Herausfilterung von Eigenschaften und Potenzialen, die allen Menschen gemeinsam sind) zu erfassen, führen aber meistens nur zu einseitigen und unvollständigen Aussagen. Es bleibt – vereinfacht ausgedrückt – nur die Feststellung, dass alle Menschen verschieden und damit für sich einzigartig sind. Dies wiederum führt zum Verbot der Verknüpfung der

Bernhard Waldmann ist Lehrstuhl-inhaber für Staats- und Verwaltungsrecht am Departement für öffentliches Recht und Co-Direktor am Institut für Föderalismus. bernhard.waldmann@unifr.ch



Menschenwürde mit einem Menschenbild, das für sich keine Allgemeingültigkeit in Anspruch nehmen kann. Denn ein solches vermag letztlich immer nur Ausschnitte der Wirklichkeit zu erfassen. Wird aber für die Umschreibung des «Gesollten» auf ein «Sein» abgestellt, das nur gewissen Menschen zukommt und anderen nicht, werden bestimmte Personen und -gruppen mit ihren Eigenschaften zur Norm, zum Massstab des «Normalen», an dem andere gemessen und beurteilt werden. Als einzig zulässiges Menschenbild verbleibt somit die Feststellung der individuellen Verschiedenheit. Die Garantie der Menschenwürde will den Einzelnen somit in seiner grundlegenden Einzigartigkeit und Verschiedenheit sowie in seinem Menschsein schützen. Sie soll gerade nicht vorschreiben, wie der Mensch zu sein hat, sondern wie er zu behandeln ist (bzw. nicht behandelt werden darf). Dieser Schutz betrifft den Menschen auf verschiedenen Ebenen: Als Handlungssubjekt werden ihm ein Mindestmass an persönlicher Entfaltung und Selbstbestimmung, an Mitwirkungsrechten in einem ihn betreffenden Verfahren (z.B. in einem Strafprozess) sowie in der politischen Willensbildung garantiert. Als Träger seiner physischen und psychischen Integrität kommt ihm ein Anspruch auf einen Mindestschutz seiner Persönlichkeit zu und als Mitglied der Gesellschaft hat er Anrecht auf Wertschätzung als gleichwertige Person. Negativ kommen diese Aspekte in der sogenannten «Objekt-Formel» zum Ausdruck: Demnach verbietet es der Grundsatz der Menschenwürde, einen Menschen zum Objekt, zu einem blossen Mittel und zu einer vertretbaren Grösse im Staat zu machen. Unwürdig ist mit anderen Worten jede Art von unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung.

Vor und nach dem Leben

Während der Einzelne Verletzungen der Menschenwürde nur geltend machen kann, sobald und solange er Rechtspersönlichkeit besitzt, beginnt der objektive und programmatische Schutzgehalt von Art. 7 BV lange vor der Geburt und dauert über den Tod hinaus. Der Schutz der Menschenwürde erlangt somit auch Bedeutung im Zusammenhang mit der Regulierung der Gentechnologie, dem Schutz des ungeborenen Lebens, der Transplantationsmedizin und dem Bestattungswesen. Unmittelbar aus dem Grundsatz der Menschenwürde lassen sich hierfür allerdings kaum konkrete Handlungsdirektiven ableiten. Es obliegt vielmehr dem Verfassungs- und Gesetzgeber, die Menschenwürde in der Form von klaren Verhaltensvorschriften zu konkretisieren, wie z.B. im Verbot der Ei- und Embryonenspende und der Leihmutterchaft².

Dass die Konturen der Menschenwürde gewissermassen für jede Generation wieder neu bestimmt werden müssen, führt keineswegs zu einer unzulässigen Relativierung: Zum einen bleiben bestimmte Inhalte unverrückbar (insbesondere jene, die vom Völkerrecht vorgegeben werden), und zum andern ist die Menschenwürde in ihrem Individualrechtsgehalt absolut geschützt. ■

1 Vgl. aus der Rechtsliteratur statt vieler Haller Walter, Menschenwürde, Recht auf Leben und persönliche Freiheit, in: Merten/Papier (Hrsg.), Handbuch der Grundrechte, Bd. VII/2, Heidelberg/Zürich/St. Gallen 2007, § 209; Mastronardi Philippe, Der Verfassungsgrundsatz der Menschenwürde in der Schweiz, Bern/Berlin 1978; Müller Jörg Paul, Grundrechte in der Schweiz, 3.A., Bern 1999, S. 1 ff.; Waldmann Bernhard, Das Diskriminierungsverbot von Art. 8 Abs. 2 BV als besonderer Gleichheitssatz, Bern 2003, S. 152 ff.

2 Vgl. Art. 119 Abs. 2 lit. d BV; Art. 4 des Bundesgesetzes über die medizinisch unterstützte Fortpflanzung (Fortpflanzungsmedizinengesetz; FMedG) vom 18. Dezember 1998 (SR 810.11).

L'info sacrifiée au dieu consumériste

Plus ou moins visible, l'offense à l'éthique n'en est pas moins réelle dans les journaux. Face aux dérives de l'information, des journalistes se rebiffent, à leurs risques et périls.

par Christian Campiche

dossier

Nein zur uniformen Information

Artikel 10 der «Erklärung der Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten» – die ethische Bibel dieses Berufsstandes – verbietet den Berufsleuten jegliche Form von kommerzieller Werbung sowie das Akzeptieren von Bedingungen von Seiten der Inserenten. Mit dem Erscheinen der Gratiszeitungen wurde das Respektieren dieser Erklärung mehr und mehr in Frage gestellt, da darin häufig Information mit Kommunikation verwechselt wird. Die Gratiszeitungen neigen dazu, das Qualitätsniveau hinsichtlich des Inhalts zu senken, nur um den Inserenten besser zu gefallen. Wobei die Redaktionen dem Druck der Herausgeber unterliegen. Das Resultat? Uniforme Informationen anstelle von kritisch hinterfragten Artikeln. Mit dieser steigenden Tendenz wollten sich viele Journalisten nicht abfinden und gründeten die Vereinigung info-en-danger (www.infoendanger.net), mit dem Zweck, die Ethik des Berufsstandes zu verteidigen und zurückzufordern. Gewisse Journalisten haben durch den geäußerten Wunsch, ihren Beruf korrekt ausüben zu dürfen, gar die Arbeitsstelle verloren.

*Christian Campiche est journaliste, vice-président d'impressum (association professionnelle de journalistes de Suisse et de la Principauté du Liechtenstein) et cofondateur d'info-en-danger.
ch.campiche@laliberte.ch*

Un petit hebdomadaire lémanique vivant sans publicité a révélé, dans son édition du 25 janvier 2008, comment un client péruvien avait perdu tout son argent déposé dans une banque helvétique. Basé sur une information fiable, l'article était rédigé par un journaliste aguerrri, mais bizarrement les agences ne l'ont pas relayé. En revanche, quelques semaines plus tard, les résultats de la banque en question figuraient en bonne place dans les journaux, accompagnés de commentaires élogieux. Suivait, dans ces mêmes titres, une page entière de publicité payée par la banque. En ne levant pas le voile sur les zones d'ombre de la banque, les journaux ont-ils seulement péché par paresse ou par manque d'esprit critique ? La page de publicité n'aurait-elle été qu'un pur hasard ? En l'absence d'aveux ou de preuves évidentes, il est difficile, dans cet exemple, d'établir une véritable relation de cause à effet, permettant de conclure à la violation de l'article 10 de la «Déclaration des devoirs et des droits» du journaliste, la bible des gens de presse. Cette directive interdit de confondre le métier de journaliste avec celui de publicitaire. Elle prohibe l'acceptation de toute consigne, directe ou indirecte, émanant des annonceurs publicitaires.

Publireportages

L'offense à l'éthique a été beaucoup plus visible, pour ne pas dire flagrante, lors de la Coupe de l'America. Dans plusieurs journaux, une annonce de la banque sponsorisant l'équipage suisse complétait presque systématiquement, en bas de page, un texte rédactionnel consacré à l'événement. Tout aussi hypocrites, des articles flirtant avec le publiereportage étaient signés par des journalistes sous le couvert du partenariat. De telles pratiques ne constituent que la pointe de l'iceberg dans un dérive qui voit l'information sacrifiée au dieu consumériste. L'apparition des journaux gratuits a en effet décomplexé un

style de journalisme confondant information et communication. Tous les jours, en effet, le lecteur se voit bombardé de nouvelles à sens unique, encensant des «people» qui monnaient très cher leur minois dans les magazines, vantant les mérites de tel ou tel produit. La mention du prix des articles ajoute au sentiment que l'on a affaire à un catalogue de grand magasin plutôt qu'à un journal.

Uniformisation

On pourrait croire que les journaux payants profiteraient de cette perte de substance de l'information pour affirmer leur différence par un surplus qualitatif. Or nous constatons le contraire. Ces mêmes titres ont tendance à abaisser le niveau de leur contenu pour plaire aux annonceurs. Les éditeurs font pression sur les rédactions et privilégient l'engagement de personnel manquant d'expérience, synonyme de grasses économies. Le résultat est l'uniformisation de l'information au détriment de la réflexion critique. Face à cette évolution, les journalistes ont le choix. Ils peuvent quitter le métier et s'engager dans les plus rémunératrices relations publiques, au risque de compromettre leur idéal. D'autres, mus par le feu sacré d'une certaine conscience civique, luttent jusqu'au bout. La constatation que la situation a atteint un point critique a conduit un groupe de journalistes à créer l'association info-en-danger (www.infoendanger.net) qui se donne pour but non seulement de défendre, mais aussi de revendiquer l'éthique professionnelle, comme le prévoit la «Déclaration des devoirs et des droits». En 2006, plus de 600 journalistes romands ont signé un appel demandant aux éditeurs de leur donner les moyens d'exercer correctement leur métier. Une revendication que plusieurs d'entre eux ont déjà payée cher. Ils ont perdu leur emploi. ■

Medien und Ethik: einige Problemfelder

Medienethik hat vielerlei Zugänge. Sie lässt sich nicht verbindlich und im Voraus für alle Situationen festlegen. Und sie ist nicht nur eine Aufgabe der Medienschaffenden. Ein Gang auf aktuelle Problemfelder.

von Marlis Prinzing

dossier

Ethique médiatisée ?

L'éthique des médias s'interroge sur la légitimité des méthodes utilisées pour se procurer les informations nécessaires à la rédaction d'un article. La question de la gestion et de la pondération des informations est également abordée. L'éthique des médias devrait par ailleurs apporter des éléments de réponse sur le rôle des journalistes dans la société et sur la manière dont ils assument la responsabilité que leur métier comporte. Cette branche particulière de l'éthique ne doit pas se satisfaire uniquement de points de contrôle ou d'auto-contrôle. Des actes contraires à l'éthique sont continuellement constatés dans les médias. Il faudrait que le consommateur n'y accorde que peu d'attention. Mais l'éthique des médias se porte aussi sur les relations des entreprises avec les – inconfortables – journalistes. L'éthique des médias ne peut toutefois donner que des lignes directrices. Chaque situation exige un nouvel examen attentif.

Medienethik fragt nach der Zulässigkeit der Methoden zur Informationsbeschaffung, der Art und Weise der Bearbeitung sowie der Selektion. Sie erkundet, wer die Verantwortung trägt, wofür und wem gegenüber. Und ihr Ausgangspunkt kann die Frage nach den Aufgaben sein, die Medienschaffende gegenüber der Gesellschaft erfüllen. Es geht um informieren, bewusst machen und betroffen machen. Medienethik will ferner ermitteln, in welchem Masse politische und ökonomische Einflüsse (Werbung etc.) die Arbeit der Medienschaffenden beeinflussen dürfen. Fast selbstverständlich, dass ein so weites Feld nicht einfach zu bestellen ist.

Mitschuld und Mitverantwortung

Als Johann Wolfgang Goethe 1774 «Die Leiden des jungen Werthers» veröffentlichte, brachten sich einige Menschen um. In der öffentlichen Debatte wurden Buch und Suizide in Zusammenhang gebracht. Oliver Stones Film «Natural Born Killers» (1994) und sogenannte Copykiller-Taten, spezielle Computerspiele und der Amokläufer von Erfurt: Immer wieder werden Sündenbock-Diskussionen geführt, die Medien- und Kulturschaffenden im weitesten Sinn die Verantwortung und die Schuld geben am Fehlverhalten Einzelner. Ein heikles Feld auch, weil die implizit erwartete Form einer Produzenten-Ethik im Grunde eine Vorzensur verlangen würde. Sie steht gerade in demokratischen Verfassungen bewusst nicht niedergeschrieben, zumal der Rezipient nicht als grundsätzlich unmündig gilt.

Daraus folgt: Medienethik kann sich nicht in einer individuellen Ethik erschöpfen. Sie darf aber auch nicht vollständig an spezifische Kontroll- und Selbstkontroll-Institutionen abgegeben werden wie etwa in der Schweiz an den Presserat, an Ombudsleute oder die Un-

abhängige Beschwerdeinstanz. Jede Phase des medialen Produktionsprozesses ist relevant für die Einschätzung, wer nun welche ethische Verantwortung dabei trägt. Das beginnt bereits bei den Methoden, nach denen der Produzent (Journalist, Filmemacher etc.) vorgeht: Erwarb er sein Bildmaterial, indem er sich korrupten Strukturen unterwarf? Verfälscht er, betreibt er Propaganda, skandalisiert, dramatisiert, lügt er? Ein paar Beispiele.

Im November 1997 tötete ein islamistisches Überfallkommando beim Hatshepsut-Tempel in Luxor 58 Menschen, vorwiegend Touristen. Weil 36 von ihnen aus der Schweiz waren, sass hier der Schock sehr tief und entsprechend präsent waren die Schweizer Medien. Das «Schweizer Fernsehen» und der «Blick» färbten beide die Lache vor der Tempelanlage



© Charles Ellena

Marlis Prinzing ist Lehrbeauftragte für Medien- und Kommunikationswissenschaft am Departement für Gesellschaftswissenschaften.
marlis.prinzing@unifr.ch

nach dem Attentat rot, um dem Publikum zu zeigen, welch riesige Mengen Blut geflossen waren. Mehr als peinlich: Die Redaktionen hatten nicht bemerkt, dass das Bild im Original eine Wasserlache zeigte, eine Folge der Reinigung des Platzes durch die Sicherheitskräfte. Ein weiterer Punkt, wo ethische Grundsätze überschritten wurden, war die Art, wie damals bei Angehörigen und Überlebenden des Attentats recherchiert wurde.

Am 16. August 1988 nahmen Bankräuber nach einem Überfall im norddeutschen Gladbeck Geiseln. Die deutsche Presse geriet ins Kreuzfeuer der Kritik, weil erstens Journalisten schamlos die unter Schock stehenden Geiseln interviewten («Wie fühlten Sie sich mit der Waffe am Hals?») und zweitens, weil Reporter den entführten Linienbus verfolgten,

mitführen und «hautnah» berichteten, wie einer der Geiseln ein Pistolenlauf an die Schläfe gesetzt und sie bald darauf getötet wurde. In der Folge verpflichteten sich die deutschen Medien in einer Art Ehrenkodex, künftig zurückhaltender zu berichten und keine Interviews mit Kriminellen oder deren Geiseln mehr zu führen. Anlässlich des 20sten Jahrestags präsentierte Filmemacher Michael Gramberg eine Dokumentation zu dieser Geiselnahme und erklärte in einem Interview mit dem deutschen TV-Medienmagazin «Zapp», bei öffentlich-rechtlichen Sendern würde heutzutage eine solche Art der Berichterstattung nicht mehr so leicht passieren. Aber: «Bei den kommerziellen und deren Konkurrenzkampf halte ich es für möglich. Und ich glaube nicht, dass die Moral der ►



Presse sich verbessert hat. Wenn es darum geht, die besten Bilder zu haben, um das Blatt besser verkaufen zu können, sind die Leute zu allem bereit.»

Aufmerksamkeit über alles

Es gibt vor allem drei Knackpunkte. Erstens das noch nicht Dagewesene: Ein neuartiges Ereignis verlangt sofortige Entscheidungen und lässt wenig Raum zum Nachdenken. Zweitens eine doppelte Traumatisierung: Nicht ausschliesslich die Opfer, auch die berichtenden Journalisten können in gewisser Weise durch Ereignisse und Situationen traumatisiert werden. Drittens: die typischen Mechanismen des Boulevard-Journalismus.

Fallbeispiel Amstetten (Österreich), Frühjahr 2008: Auf den Bäumen rund um die Klinik hockten Fotografen, weil offenbar rund 1,6 Millionen Franken lockten für das erste «Live-Bild» der Frau, die seit 24 Jahren kein Tageslicht gesehen hat, von ihrem Vater eingesperrt und unzählige Male vergewaltigt wurde. Diese «Hyänenjagd» rund um das Verlies von Amstetten war zumindest im Boulevard nur ein Kamera-Schwenk von Natascha Kampusch auf diese Szene. Wenige Tage zuvor veröffentlichte die österreichische Gratiszeitung «Heute» Details aus Kampuschs Untersuchungsakten und Arztgesprächen, spekulierte über Sex mit dem Peiniger, der sie jahrelang festgehalten hatte, und eine Schwangerschaft. Wahrheit kann nicht unethisch sein, rechtfertigte sich der Redaktor. Man habe nur aufgedeckt, was nicht ermittelt worden sei.

Eigentlich dürfte das nicht sein. Die notwendigen Gesetze gibt es. Dennoch wurden alle Grenzen überschritten, und zwar von fast allen Medien.

Im Grunde helfen keine Worte, nur Taten: Möglichst wenig Aufmerksamkeit, keine Werbung, mehr Selbstregulierung und Eigenverantwortung.

Der Boulevard lebt von der Aufmerksamkeit, Themen, die mit Nichtbeachtung gestraft werden, verschwinden. Da steht jeder Käufer in der Verantwortung. Und: Jeder Werbekunde muss sich fragen, ob er es ethisch verantworten kann – vor sich und für sein Produkt – Anzeigen zu buchen in einem Umfeld, in dem die Menschenwürde kleingeschrieben wird.

Der Fall Nef

Im Sommer 2008 griff die «SonntagsZeitung» auf, dass der seit Neujahr amtierende Armeechef Roland Nef zum Zeitpunkt seiner Ernennung in ein Strafverfahren verwickelt gewesen sei, das später eingestellt wurde. Seine Ex-Freundin hatte ihn angezeigt, weil er sie nach der Trennung mit Mails und SMS belästigt hatte. Rasch wurden Stimmen laut, «die Medien» hätten erneut einen

Unschuldigen skandalisiert und seine Privatsphäre missachtet. Andere argumentierten, das öffentliche Interesse überwiege, wenn das Verhalten im Privatbereich einen Bezug zur öffentlichen Aufgabe habe. In diesem Fall sei nicht sicher, ob ein Mann, der privat derart ausraste, nicht auch als Armeechef zuweilen ausraste und nicht nach Vernunftüberlegungen entscheide (Mittelland-Zeitung).

Ebenfalls in diesem Sommer: Finanzieller Druck, Bespitzelung, Blockaden – das Verhalten mancher Unternehmen Medien gegenüber schockierte die Öffentlichkeit. Telekom, Siemens, Lidl oder die Bahn – aus Furcht vor Indiskretionen wurde manchen Konzernen jedes Mittel Recht. Insbesondere unter Dax-Konzernen ist ein solcher Umgang mit Journalisten offenbar nicht selten. Hochriskant: Drehverbote und Anzeigenboykotte bilden eine spezielle Form der Bedrohung für die Pressefreiheit. Im Visier sind die kritischen Journalisten. Nicht die, denen längst die Zähne gezogen wurden. Und auch nicht jene, die am liebsten mit den Mächtigen kungeln. Sondern eben die kritischen, ohne die ein Publikum von manchen Machenschaften – der anderen Seite von Nef, den Bestechungsgeldern der Siemensvorstände und von vielem mehr – überhaupt nichts erführe. Auch dies ist eine Form von Medienethik – und ein Appell: Eine angemessene Medienethik setzt nicht nur den Lügen und Unzulänglichkeiten mancher Medienschaffender ein Ende, sondern auch den Lügen und Manipulationen mancher Politiker, Unternehmer etc.

Gratwanderung für Journalisten

Ethik ist nicht nur eine Sache der anderen. Ein sittlicher Umgang mit den Medien in einer Demokratie verlangt etwa von einem Unternehmer, die Medien nicht als Feind zu sehen. Er muss selbst authentisch handeln, glaubwürdig und ehrlich. Dann wird er nicht nur zugeben, was schon jeder weiss, sondern sachorientiert bewerten, was aktuell geschehen ist.

Vorgaben für ein ethisch korrektes Verhalten von Medientätigen sind allenfalls ein Leitbild. Dieses muss für das jeweilige Medienhaus differenziert werden. Es ist nicht möglich, vorab verbindliche Vorgaben für alle Situationen zu erstellen, weil oft ein Abwägen gewissermassen neu kombinierter Faktoren in der konkret eingetretenen Situation erforderlich ist. Medienschaffende müssen die Gratwanderung bewältigen: Sie müssen auch dem Grauenhaften, dem Tabu und dem Verdrängten Ausdruck verleihen, um das Bewusstsein des Publikums zu schärfen. Aber nicht grenzenlos. Sie müssen transparent machen, was sie tun und warum sie sich so entschieden haben. ■

La personne au cœur de la bioéthique

Face aux enjeux fondamentaux de la société, tels que la biotechnologie ou l'euthanasie, quelles réponses peut apporter l'éthique, et quelle éthique ? Deux maîtres d'enseignement et de recherche de l'Université de Fribourg prennent position en s'appuyant sur l'anthropologie philosophique.

par Bernard N. Schumacher et François-Xavier Putallaz

dossier

Philosophische Anthropologie

Unsere Gesellschaft sieht sich aufgrund des technologischen Fortschritts mit grundlegenden Fragen konfrontiert. Diese wissenschaftlichen Entwicklungen betreffen nicht zuletzt auch den Menschen selbst: Biotechnologie, Sterbehilfe und Embryonen-Forschung sind Themen, die Anlass geben zu Diskussionen und die Ethik darf und muss sich daran beteiligen. Aber von welcher Ethik ist die Rede und welchen Beitrag kann sie leisten? Anders als die Ethik, die sich auf Autonomie und individuelle Interessen frei von objektiven Normen stützt, gehen Bernard N. Schumacher und François-Xavier Putallaz von einer universalen Ethik aus. Sie gehen dabei von der philosophischen Anthropologie aus und damit vom Menschen mit seinem grundlegenden Recht auf Leben.

Le climat moral occidental n'a cessé d'évoluer ces dernières décennies avec les fulgurantes avancées technologiques portant sur la vie humaine. On a vu apparaître une forme inédite d'éthique séculière reposant sur les critères d'autonomie, d'intérêts et de liberté indépendante de toutes normes objectives : on a donc désespéré de fonder rationnellement une éthique universelle. A la suite de Michel Onfray (*Féeries anatomiques - Généalogie du corps faustien*), certains philosophes maintiennent que tout devrait être facultatif, c'est-à-dire que chacun serait libre de s'engager sur le terrain privé de sa propre décision et de sa responsabilité. Aucune des communautés particulières de croyance, dont les membres partagent les mêmes buts et valeurs, ne saurait imposer – selon le principe de tolérance – son propre point de vue, aux dépens des autres communautés de croyance. En effet, selon Tristram Engelhardt dans *The Foundations of Bioethics*, toute tentative philosophique moderne visant à établir à l'aide d'arguments rationnels une théorie éthique vraie et universelle constituant le fondement de la paix perpétuelle s'est avérée impossible. A l'aube du troisième millénaire, la bioéthique resterait ainsi définitivement plurielle. C'est la capitulation : la raison philosophique renonce à établir une éthique universelle, fût-elle minimale. Une telle attitude est symptomatique des propos de Olivier Cayla et de Yan Thomas (*Du droit de ne pas naître - A propos de l'affaire Perruche*) s'exprimant sur l'affaire du polyhandicapé Nicolas Perruche suite à l'arrêt de la Cour de cassation de Paris du 17 novembre 2000. Ils soutiennent que la référence à la dignité de la personne qui s'appuie sur l'affirmation d'une nature humaine et de la possibilité d'un discours philosophique universel reviendrait à «renier dans son principe le cœur des droits

de l'homme du point de vue de la pensée politique moderne, c'est-à-dire à contester radicalement la liberté de l'individu dans la relation qu'il entretient avec lui-même». Toute idée de nature humaine est dès lors refusée à la suite de Jean-Paul Sartre ou de Richard Rorty, car son acceptation impliquerait la négation de l'autonomie du sujet auto-fondateur (F-X Putallaz, *Libéralisme philosophique et bien commun*, in A. Gavric et G. W. Sienkiewicz, *Etat et bien commun - Perspectives historiques et enjeux éthico-politiques*).

Il revient à la philosophie, comme l'une de ses tâches urgentes, de retrouver son espérance : retrouver confiance en l'aptitude de la raison argumentative de parvenir à des conclusions universelles au plan éthique. Il lui faut de l'audace. D'une part, réinvestir les questions morales publiques qui ne relèvent jamais d'un discours neutre, car elles engagent une réflexion sur le bien de l'homme et de la communauté humaine ; l'avenir est à une morale substantielle qui ne soit pas seulement fondée sur l'utile de la raison instrumentale ou sur une approche purement procédurale ; d'autre part, la philosophie doit loyalement affronter la question centrale de la bioéthique : la définition de la personne humaine. En effet, la question se pose aujourd'hui avec une acuité nouvelle et de façon plus radicale. Les rapides progrès en biomédecine font surgir à nouveau la question anthropologique centrale de l'être de l'homme, puisqu'ils induisent une conception nouvelle : l'homme ne devient-il pas son propre créateur ? Ne peut-il être en un sens considéré comme un produit de sa propre activité (J. Habermas, *L'avenir de la nature humaine - Vers un eugénisme libéral ?*) ? Le rapport de l'homme à lui-même a changé.

D'ordinaire, on interroge les enjeux éthiques des biotechnologies. On pense évidemment ▶

Bernard N. Schumacher et François-Xavier Putallaz sont maîtres d'enseignement et de recherche au Département des sciences de la foi et des religions, philosophie, et privat-docent au Département de philosophie.

bernard.schumacher@unifr.ch
francois-xavier.putallaz@unifr.ch

au débat, très vif depuis quelques années, autour de la recherche sur l'embryon humain ou la production de cellules souches embryonnaires ; les nouvelles possibilités d'eugénisme ont suscité de graves interrogations. On pense aussi à l'effervescence suscitée par les pratiques d'assistance médicale au suicide ou à la question de l'euthanasie. On peut finalement mentionner le renouveau du débat sur la définition de la mort avec ses implications dans le cadre de la transplantation d'organes. Mais l'ensemble de ces problèmes renvoie à une question plus fondamentale que l'on rechigne encore à aborder, celle du critère de persistance de l'humanité personnelle de l'être humain : qui est une personne ? et, plus particulièrement, tous les êtres humains sont-ils des personnes ? C'est donc en amont des problèmes éthiques débattus que la philosophie doit aujourd'hui accomplir sa tâche, puisque les enjeux de la bioéthique mettent en œuvre une conception de la personne humaine et du sens de l'homme. La philosophie ne peut échapper à sa responsabilité : contribuer à un tel débat démocratique dans nos sociétés. L'anthropologie philosophique que nous défendons, acceptée par la plupart des praticiens, mais critiquée par d'autres (S. Pinker, *The Stupidity of Dignity*, in *The New Republic*; P. Singer : «La dignité de tout être humain» n'exprime qu'une «belle expression chez ceux qui sont à court d'arguments», *Applied Ethics*), repose sur une intuition fondamentale : la personne humaine est pourvue de droits et, plus particulièrement, du droit fondamental de vivre, en raison d'une dignité intrinsèque (T. de Koninck, *De la dignité humaine*) qui exige que la personne soit traitée comme une fin en soi et jamais simplement comme un moyen. La personne humaine n'a pas de prix, c'est-à-dire qu'elle échappe à toute instrumentalisation, comme le souligne à nouveau le récent rapport du Conseil bioéthique du Président des États-Unis (*Human Dignity and Bioethics*). Dès lors, dans la mesure où un nouveau-né, un handicapé mental profond ou un être humain atteint de démence grave est considéré comme une personne, celui-ci jouit du droit de vivre. Le problème se pose lorsque surgit un conflit des valeurs : nous serions en présence de deux personnes ayant chacune une dignité. Dans ce cas, tuer une personne serait d'un point de vue éthique un acte moral intrinsèquement mauvais, indépendamment des circonstances, des intentions ou des critères utilitaristes. Si par contre le nouveau-né, le handicapé mental profond ou l'humain atteint de démence grave ne devait pas être considéré comme une per-

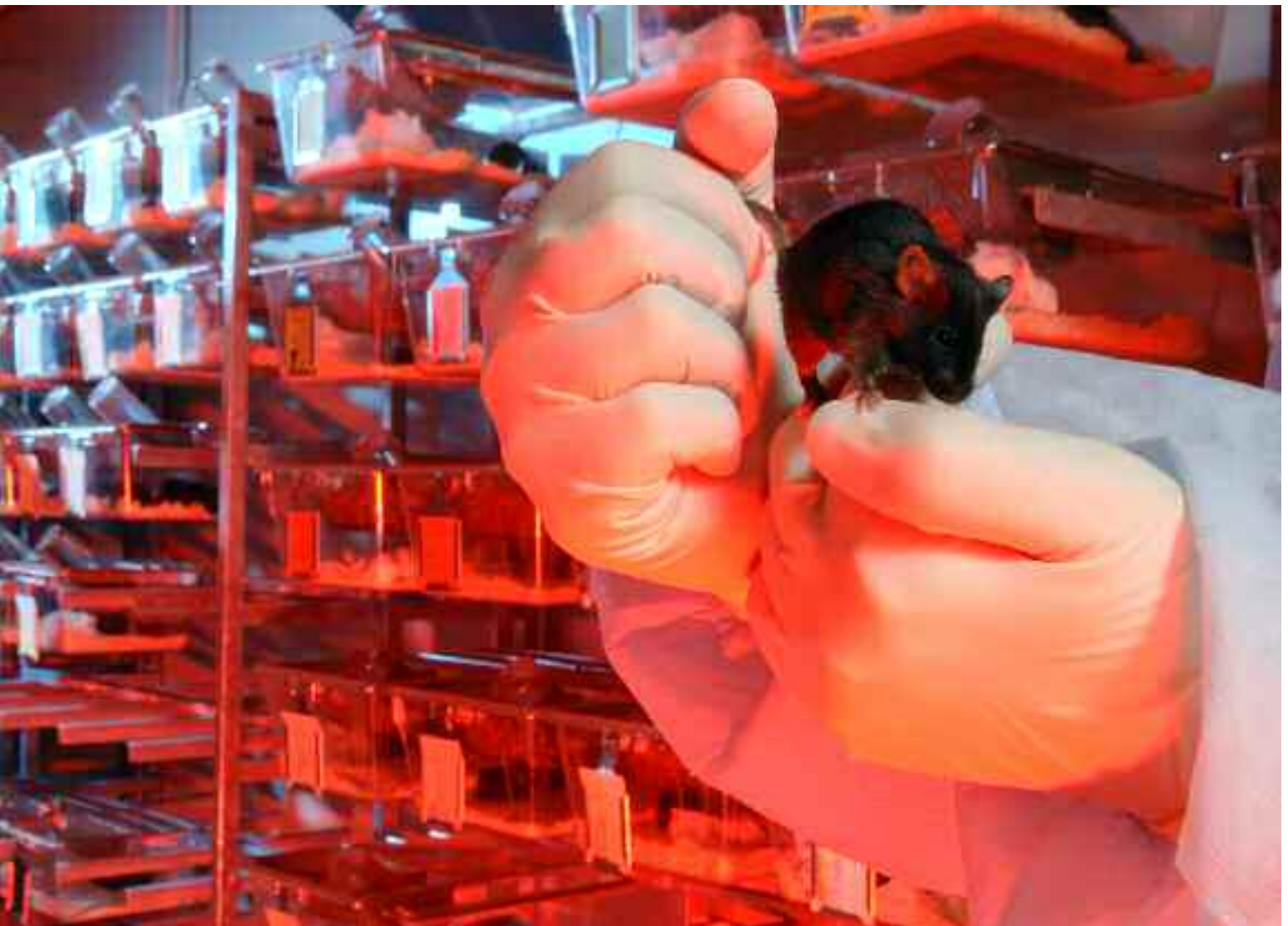
sonne, comme le soutiennent ces dernières décennies un nombre croissant de philosophes à la suite de Peter Singer, Michael Tooley, Tristram Engelhardt ou encore Jeff McMahan, l'euthanasie délibérée ne constituerait pas un homicide. La plupart des philosophes distinguant entre être humain et personne – apparemment mal à l'aise avec les conséquences éthiques d'une telle instrumentalisation – proposent d'octroyer certains droits à de tels organismes humains jugés non personnels, au motif qu'ils ont été une personne ou qu'il faut du moins les considérer comme s'ils étaient une personne. Ces prises de position intellectuelles présentent de nombreuses failles argumentatives. Ces philosophes proposent de leur octroyer une dignité par procuration, sous réserve des intérêts et des préférences de personnes tierces. Une telle dignité est donc relative : un organisme humain qui ne serait à proprement dit pas une personne et qui serait dépourvu d'intérêts positifs pour un



© Charly Rappo

tiers proche pourrait donc être instrumentalisé. De telles affirmations sont profondément contre-intuitives car, au nom d'une anthropologie dite performante (B. N. Schumacher, *La personne comme conscience de soi performante au cœur du débat bioéthique, analyse critique de la position de John Locke*, à paraître), elles justifient l'instrumentalisation de l'être humain par ses pairs. Elles signent la fin de l'humanisme. Il serait naïf d'imaginer que la simple idée que tout être humain est une personne résoudrait magiquement tous les délicats problèmes bioéthiques. Une des questions essentielles réside dans la légitimité éthique de la libre décision d'une personne de se tuer soi-même – le suicide ou l'assistance médicale au suicide – et, plus spécifiquement, de se laisser tuer par l'intermédiaire d'une autre personne – l'euthanasie dite volontaire – dans la mesure où elle le lui demande en toute liberté et en toute connaissance de cause. Un des problèmes en amont de cette discussion réside

dans la compréhension de la notion de liberté : comment l'articuler selon qu'on adopte une éthique des intérêts ou une éthique du bien ? Comment trouver un sens à la souffrance humaine, réalité apparemment absente de l'actuelle discussion bioéthique ? Nous tenons, pour notre part, à une clarification philosophique sans ambiguïté, tout en reconnaissant le drame de certaines situations : que le médecin prenne sur lui de transgresser la norme éthique. Mais le pire serait de la déplacer, au risque de perdre tout repère universel. Il revient à la philosophie, comme l'une des ses tâches urgentes, de clarifier ces critères, en les enracinant dans une conception réaliste de la liberté et de l'autonomie. L'issue sera gagnante sur deux tableaux : d'abord les débats bioéthiques gagneront en clarté et en humanité ; ensuite, la philosophie sortira de ses chemins de traverse, pour retrouver le souffle qui l'anime depuis des siècles : l'amour de la vérité. ■



Religion und Ethik

Die Ethik befasst sich mit der Begründung von moralischen Normen und Werten. Ist sie dabei auf die Religion angewiesen? Welche Rolle käme der Religion zu? Aktuelle Überlegungen zu einer lang andauernden Diskussion.

von Adrian Holderegger

dossier

Made in divin ?

L'éthique doit-elle se référer à la religion pour justifier les normes et les valeurs morales ? Dans cet article, l'auteur ravive un vieux débat en revenant sur la définition de la religion comme idéologie ou système d'interprétation devant aider à répondre à la question d'une vie juste. Si les normes et les valeurs morales sont aujourd'hui englobées dans un ensemble complexe de convictions fondamentales sur l'Etre, l'Homme et le Monde, on peut alors considérer la religion comme le moteur de nos actes. La question de savoir si les normes morales doivent être impérativement attribuées à une volonté divine – et donc à un être supérieur – est encore aujourd'hui sujet à controverse.

Wer die Religion in den Kontext von Moral und Ethik rückt, muss zunächst klären, was mit Religion gemeint ist. Religion zu definieren, ist jedoch ein umstrittenes Unterfangen, nicht zuletzt deshalb, weil die wissenschaftliche Klassifikationsfigur ‚Religion‘ meist mit westlichen Traditionsvorstellungen verbunden wird und manchen nicht geeignet erscheint, so disparate Phänomene wie die Religionen – seien sie europäischen oder aussereuropäischen Ursprungs – unter einem Begriff zu vereinen. Eine begriffliche Enthaltsamkeit mag einiges für sich haben, vor allem, wenn man die multikulturelle Perspektive mitbedenkt. Aber selbst diejenigen, die sich in den empirischen Religionswissenschaften dem Phänomen der Religion erklärend und deutend nähern, sind auf einen Vor-Begriff angewiesen, der dann allerdings im Laufe der wissenschaftlichen Diskussion angereichert werden muss, wenn man beispielsweise Typisierungen oder Grenzziehungen zwischen religiösen Formen vornimmt.

Religion als Weltanschauung

Von daher gesehen ist es durchaus sinnvoll, von einem Vor-Begriff auszugehen, der Religion in allen möglichen Varianten zunächst als spezifische Umgangsweise mit der Wirklichkeit versteht. Jede Religion impliziert eine besondere, auf das Ganze abzielende objektive Deutung von Wirklichkeit, aus deren Deutungsergebnis sich spezifische Handlungsweisen ergeben. So gesehen, kann man die Religion durchaus als Weltanschauung verstehen (J. Rawls spricht von «comprehensive doctrines»: umfassende Lehren). Genau dies geschieht im Übrigen in der Schweizerischen Bundesverfassung, wenn sie den Freiheitsschutz der religiösen Überzeugung mit der weltanschaulichen Überzeugung auf die gleiche Ebene setzt.

Die religiöse Weltanschauung – im Unterschied zur nichtreligiösen – setzt in einem gewissen Sinne ein gestuftes Wirklichkeitsverständnis voraus, denn die immanent interpretierte Wirklichkeit wird auf etwas «Ganz Anderes» (R. Otto), Transzendentes bezogen. Und dies hat selbstverständlich – wenn man dies deskriptiv betrachtet – eine alltagsspezifische Praxis wie auch ein entsprechendes kultisch-symbolisches Handeln zur Folge.

Der Beitrag der Religionen

In diesem Sinne leisten Religionen als umfassende Deutungssysteme nicht bloss einen positiven Beitrag zur Gestaltung von Gesellschaft und individueller Lebensführung – also im Bereich von Moral und Ethik –, sondern sie leisten darüber hinausgehend auch einen Beitrag zur Frage des «richtigen und guten Lebens», der geglückten Lebensform und des gelingenden «Selbstseinkönnens» (Kirkegaard). Die exemplarischen Bilder eines gelingenden oder nicht-verfehlten Lebens, die in den grossen metaphysischen und religiösen Erzählungen überliefert sind, legen Zeugnis davon ab. Dabei ist es die Aufgabe jeglicher Theologie, selbstreflexiv über die Glaubenstraditionen für sich selbst und für die daran nicht Partizipierenden Rechenschaft abzulegen – nicht zuletzt im Sinne einer kritischen Begleitung, um einerseits authentische Formen denkend zu durchdringen und weiter zu bringen, und um andererseits deviante, sich ins Skurrile versteigende Formen zu korrigieren.

Perspektivenwechsel

Wechseln wir die Perspektive: Neuere Diskussionen innerhalb der praktischen Philosophie (vgl. Kommunitarismus) haben hervorgehoben, dass moralische Normen und Werte (auf die in der wissenschaftlichen Ethik ▶

Adrian Holderegger ist Lehrstuhlinhaber für allgemeine Moralthologie und Ethik am Departement für Moralthologie und Ethik.
adrian.holderegger@unifr.ch



© Charly Rappo

reflektiert wird) eingebettet sind in einen Komplex grundlegender Überzeugungen über Sein, Mensch und Welt. Auch die Religion ist ein solcher Komplex von moralischen «Hintergrundüberzeugungen» (Ch. Taylor). Zweifellos bilden die religiösen Weltanschauungen, welche «Grösse und Elend» (Pascal), Herkunft und Zukunft des Menschen und des Kosmos deuten, einen mächtigen Motivationshintergrund, das, was als gut erkannt wird, auch zu tun. Bekanntlich hat vor allem die Aufklärung diesen Aspekt herausgearbeitet und betont, und in der Religion eine mächtige «Triebfeder» (Kant) gesehen, den Willen zu bewegen und Handlungen auszuüben. Dieser motivationale Transzendenzbezug mag sich sehr vielfältig auswirken, wenn wir die empirischen Formen des Religiösen betrachten. Der Bogen reicht vom unduldsamen, messianischen, von grossem Eifer getriebenen Realisierungsdrang bis hin zur grossen Gelassenheit, die alles Immanente als Vorletztes relativiert. Wenn es ein Charakteristikum der Religion ist, das Transzendente mit dem Immanenten zu verbinden, führt dies offensichtlich zu einem unverkennbaren Zusammenspiel von Relativierung und Intensivierung, von Ausweitung und Verschärfung. Wie sich dieses Zusammenspiel im Einzelnen gestalten soll, ist selbst in den einzelnen Religionen umstritten.

Gott als Garant der Moral?

Bis heute dauert die Diskussion an, ob der Glaube an eine den Menschen transzendierende Wirklichkeit – in den theistischen Traditionen nennt man diese Wirklichkeit Gott – für die Verbindlichkeit des Sittlichen konstitutiv ist oder nicht. Dies ist insbesondere innerhalb der monotheistischen Religionen ein strittiger Punkt: Die einen führen nämlich die moralischen Normen unmittelbar auf die Souveränität eines sich offenbarenden, gesetzgebenden göttlichen Willens zurück (divine command ethics), während die Anderen deren Ursprung in der Souveränität eines Gottes sehen, der das Gute will und sich selbst an das Gute bindet. Dies setzt allerdings implizit voraus, dass die grundlegenden Maximen und Normen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit in sich eine Plausibilität und Verbindlichkeit aufweisen: denn sonst wäre eine authentische und gewissenhafte Existenz ausserhalb der religiösen Weltanschauung nicht möglich. Der säkulare Staat und die säkulare Gesellschaft

leben von dieser Überzeugung.

Gewinnen wir nicht den Eindruck, dass sich diese Diskussion über das Verhältnis zwischen Religion und Moral im Zeichen unserer multi-religiösen Durchmischungskultur wiederholt? Noch in der Aufklärung war bei Locke und Rousseau die A-Religiosität mit A-Moralität identisch. Andererseits gehen eine starke religiös-christliche Tradition (u.a. Augustinus, Thomas) wie auch eine starke philosophische Tradition (Plato, Kant, Rawls) davon aus, dass die Religion für den Geltungsanspruch der Moral keinen konstitutiven Charakter aufweist, sondern lediglich einen abschliessenden und vertiefenden. Die Diskussion, wie weit eine verbindliche Moral die Autorität eines höheren Wesens voraussetzt, erinnert an die berühmte Kontroverse zwischen Horkheimer und Benjamin des letzten Jahrhunderts, in deren Verlauf Horkheimer feststellte: «Ohne den Glauben an eine letzte Autorität werden alle moralischen Vorstellungen, selbst diejenigen des Atheisten, zu blossen persönlichen Neigungen. [...] Falls wir die Existenz eines Absoluten nicht voraussetzen dürfen, hat die Moral keine logische Basis» (Schriften, Bd. 14, 34). Es bleibt die Provokation, dass die Religion den Willen erst dann effektiv beeinflusst, wenn das ethische Selbstverständnis eingebettet ist in eine Weltanschauung, die die Sorge um das eigene Wohl verknüpft mit dem Heilsversprechen, dass dem Opfer dereinst Gerechtigkeit widerfährt. Es bleibt die provokative Forderung der Religionen an den aufgeklärten Geist der Moderne, dass die Gestalt des egalitären Universalismus Kants und damit auch des Ethos der Menschenrechte – was ja unverzichtbar ist – überstiegen werden soll in eine Lebensform, die die Hoffnung auf eine Macht setzt, die für die verletzte Ordnung wie für die Integrität der Opfer einsteht. ■

Moralische Standpunkte – Mitleid oder Unparteilichkeit?

Kann moralisches Verhalten ausschliesslich auf Vernunft basieren oder hängt es zwangsläufig auch von Gefühlen wie Mitleid oder Sympathie ab? Der Autor beantwortet diese Frage mittels einer kritischen Auseinandersetzung mit der Mitleidethik Schopenhauers.

von Jean-Claude Wolf

dossier

La compassion ou l'impartialité ?

D'après Arthur Schopenhauer, la morale ne peut avoir qu'une source, la compassion. Cinq objections ébranlent cette affirmation. Premièrement, la sympathie, et plus précisément les déclencheurs de la sympathie et l'antipathie ne sont pas dus à la raison. Deuxièmement, la sympathie est instable : en pratique, elle agit plutôt sur une base de sentiments relativement stables que sur celle de sentiments temporaires. Troisièmement, la sympathie n'est pas purement altruiste. Quatrièmement, elle est aussi partielle, figée dans le temps et l'espace, et n'est donc pas généralisable à l'infini. Enfin, cinquièmement, la sympathie est, dans son application à tous les êtres vivants, anthropomorphe. L'apparition de projections et d'anthropomorphismes est inévitable et difficile à corriger. Pourtant, malgré l'imperfection des marques de sympathie, des énergies morales et culturelles sont mobilisées et ne relèvent pas du seul intellect ou d'une réflexion rationnelle. C'est pourquoi il est irréalisable et peu attractif de remplacer tous les actes nés de l'expression de sentiments par des actes découlant de l'intelligence.

Jean-Claude Wolf ist ordentliche Professor für Ethik und politische Philosophie am Departement der Philosophie.
jean-claude.wolf@unifr.ch

Nach Arthur Schopenhauer gibt es nur eine Quelle der Moral: Das Mitleid. Seit der Antike gibt es scharfe Kritiker des Mitleids. Im Folgenden möchte ich fünf interessante Einwände gegen Mitleid und eine Mitleidsmoral diskutieren. Anstelle von Mitleid werde ich meist von Sympathie sprechen und damit diesen Ansatz öffnen für die positiven Gefühle und Einstellungen der Mitfreude.

Sympathie ist grundlos

Dieser Einwand ist keine Widerlegung, sondern eine Bestätigung des Profils der Sympathie. Bei der Analyse von Sympathie müssen zwei Ebenen unterschieden werden, jene der Auslöser und jene der Umsetzung von Sympathie. «Grundlos» erscheinen oft die Auslöser von Sympathien und Antipathien, wie z.B. Sympathien für die Augen von Doris Leuthard und Abneigungen gegen die Nase von Pascal Couchepin. Sympathie ist nicht durch vorangehende Konventionen begründet, sondern sie funktioniert nach den schwer fassbaren, fluktuierenden und gelegentlich idiosynkratischen (höchst persönlichen) «standards of taste», den «Regeln des Geschmacks». Dies alles gilt für die Ebene der Auslöser. Auf der Ebene der Umsetzung verstärkt Sympathie eine dynamische Korrespondenz von Sympathien, die sich in einem Konzert von Sympathien, in einem gemeinsamen emotionalen «Musizieren», im Lachen mit den Lachenden und Weinen mit den Weinenden verstärkt. Diese Ebene der praktischen Liebe sucht und findet Gründe, nämlich in den Verwundbarkeiten und Fähigkeiten anderer, sofern wir lernen, andere besser zu verstehen und mehr auf ihr Wohl und Wehe zu achten.

Sympathie ist unbeständig

Der Kontrast zwischen stabilen und instabilen Gefühlen erlaubt viele Abstufungen. Dieser

Kontrast mag zwar bei den Auslösern von Gefühlen eine wichtige Rolle spielen – es gibt Anlässe zu sekundenlangem Mitgefühl, die ohne praktische Auswirkungen bleiben. In der praktischen Umsetzung von Sympathie geht es weniger um episodische Gefühle als viel mehr um relativ stabile Dispositionen, z.B. die regelmässige und gewissenhafte Pflege meines Pferdes oder die Zuneigung eines Ehepaares in guten und in schlechten Zeiten.

Sympathie ist nicht rein altruistisch

Schopenhauer hat das Mitleid als die einzige Quelle der Moral betrachtet, weil sie – abgesehen von reiner Bosheit – das einzige rein altruistische Motiv sei. Ich bin nicht einverstanden mit Schopenhauer. Seine moralpsychologische Hypothese (Mitleid ist ein rein altruistisches Gefühl) ist nicht beweisbar, und auch Schopenhauer «beweist» sie lediglich durch die Erzählung von Anekdoten über Heilige und Helden (wie z.B. Winkelried), die einen grossen Interpretationsspielraum offen lassen. Die Behauptung, es gebe «reine Motive», ist ebenso schwer zu beweisen und zu widerlegen wie die Behauptung, alle Motive seien egoistisch. Deshalb sind pauschale psychologische Hypothesen zu Egoismus und Altruismus wissenschaftstheoretisch betrachtet suspekt. Auch wenn natürliche Sympathie nicht «rein altruistisch» ist, so bleibt sie doch ein wichtiger moralischer Faktor. Die Forderung, moralische Motive sollten «rein altruistische» Motive sein, ist unrealistisch und Ausdruck einer einseitigen Bewertung der «Reinheit der Motive» für die Moral und einer totalen Verbannung egoistischer Motive aus der Moral.

Sympathie ist partikularistisch

Natürliche Sympathie ist partikulär und «parteiisch», fixiert auf zeitliche und räumliche Nähe; sie ist nicht unbegrenzt ausdehnbar (bzw. generalisierbar). Sie bedarf deshalb einer ►

gewissen Korrektur und Belehrung durch die Vernunft. Dieser Einwand ist meines Erachtens berechtigt, auch wenn eine Haltung der «gleichen Sympathie mit allem» vielleicht denkbar ist; doch der Einwand der Partikularität ist nicht dazu geeignet, die moralische Bedeutung der natürlichen Sympathien zu diskreditieren, sondern mag vielmehr dazu dienen, ihr Profil besser zu verstehen. Natürliche Sympathien lassen sich bis zu einem gewissen Grade formen und vertiefen. Sie bleiben der Ausgangspunkt der stärksten Motive zum moralischen Handeln.

Beispiele für Engagement aus Sympathien sind: 1) Organisationen für Unfallopfer; sie bestehen meist aus Mitgliedern, die selber Unfallopfer waren oder Angehörige haben, die Unfallopfer wurden. 2) Tierschützer sind oft Menschen, die selber Haus- oder Nutztiere haben und deren Bedürfnisse und besonderen Fähigkeiten und Anhänglichkeiten kennen. 3) Die Motive von Tierschützern knüpfen an Kindheitserfahrungen der «Einheit» oder «Gemeinschaft» mit Tieren, einer unbewussten Verbundenheit mit Tieren als Mitglieder der Hausgemeinschaft, Spielgefährten und «Projektionsfiguren» für eigene Wünsche, Freuden und Ängste. Die «projektiven» und «nostalgischen» Elemente der Tierliebe diskreditieren nicht deren moralischen Wert.

Der moralische Standpunkt kann auf mindestens zwei Arten definiert werden, nämlich:

- a) der moralische Standpunkt ist der Standpunkt eines übermenschlichen «Ideal Observer» bzw. «unparteiischen Beobachters» («Impartial Spectator», Adam Smith);
- b) der moralische Standpunkt besteht in der menschenmöglichen Sorge für das Wohl und die Freiheit einiger anderer Wesen (Moral als partikuläre Sorge).

Die Annahme, dass partikuläre Sympathien moralisch bedeutungsvoll sind, ist besser vereinbar mit der Definition b) als mit der Definition a). Definiert man Moral impartialistisch, so können partikuläre Sympathien (wenn überhaupt höchstens) indirekt begründet werden, sofern Entscheidungen aus Neigungen und Bindungen mehr beitragen zum Gesamtnutzen als neutralere Motive. Der direkte moralische Wert von Handlungen aus Solidarität mit Freunden und Verwandten wird dagegen deutlich unterstrichen durch die Definition b). Diese Definition wirft aber auch kritische

Fragen auf bezüglich der moralischen Behandlung von Fernen und Fremden, die aus der Warte der Definition a) «gerechter» oder jedenfalls «neutraler» beantwortet werden.

Nachteile der Definition a) bestehen darin, dass uns Unparteilichkeit als Motiv überfordert und dass persönliche Bindungen und Beziehungen als moralisch irrelevant erscheinen. Der Impartialismus neigt zu einer «unpersönlichen» Einschätzung von Entscheidungen. Nach Kant ist es wichtig, dass unsere Maximen als universale Gesetze gedacht werden können oder dass wir uns und andere nicht nur als Mittel, sondern auch als Zwecke betrachten, sofern wir fähig sind, Gründe zu verstehen und nach Gründen zu handeln. Es ist immer wieder konstatiert worden, dass diese Anforderung an moralische Entscheidungen zu exklusiv ist und z.B. Kleinkinder aus dem Bereich der erwägenswerten moralischen Wesen ausschließt. Die Grundlage unserer moralischen Verpflichtungen gegenüber Kleinkindern muss – pace Kant – primär affektiv sein. Auch der Utilitarismus als unparteiische Abwägungen der Glücksfolgen verfehlt den unmittelbaren Charakter moralischer Bindungen und Beziehungen und ist nicht geeignet, den moralischen Wert von Freundschaften oder Vorlieben direkt zu begründen.

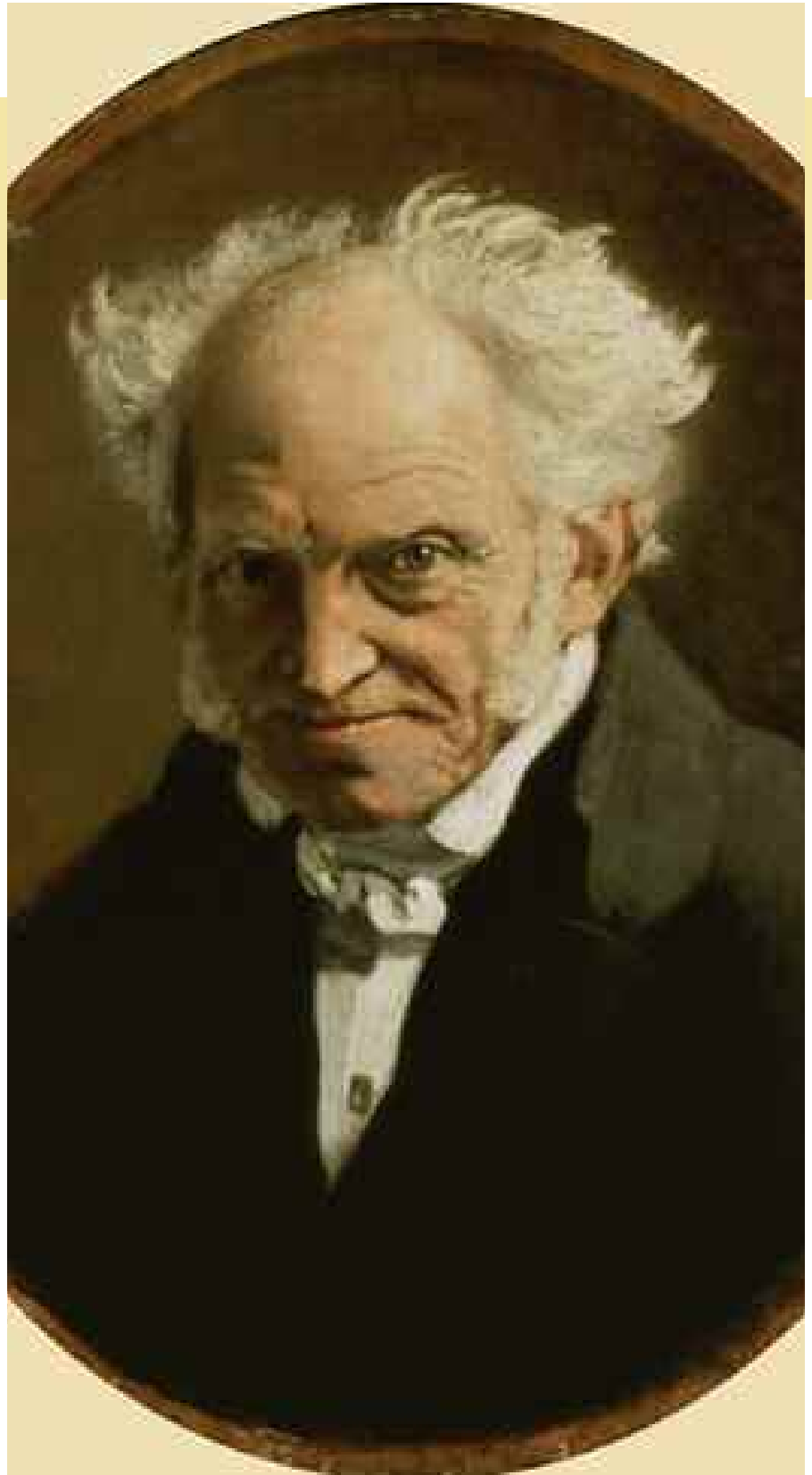
Sympathie ist anthropomorph

Das Vorkommen von Projektionen und Anthropomorphismen ist unvermeidbar und nur bis zu einem gewissen Grad korrigierbar. Die Frage Montaignes, ob ich mit der Katze spiele oder sie mit mir, lässt sich kaum beantworten. Darin liegt eine Schwierigkeit, aber auch ein Reiz der Anwendung der Sympathien auf Tiere. Wir gehen davon aus, dass es gewisse Analogien gibt zwischen Spielverhalten von Menschen und Tieren und dass Signale zum Spielen speziessübergreifend (also auch zwischen Katzen und Hunden) verständlich sind. Sind Projektionen und Anthropomorphismen Bestandteile der Auslöser von Sympathien, so liegt darin ebenfalls kein moralisches Problem. Bei der Umsetzung von Sympathien sind Projektionen und Anthropomorphismen gelegentlich hinderlich und irreführend. Wir können auch den fünften und letzten Einwand ähnlich behandeln wie den ersten. Auslöser von Sympathien können unbekannt oder «schräg» sein; wichtig ist die Kombination von

Empathie und Informiertheit erst auf der Ebene der Umsetzung von Sympathien in Handlungen.

Anstelle einer Unparteilichkeit oder Unpersönlichkeit moralischer Gründe tritt de facto eine moralische Arbeitsteilung: Einige engagieren sich für Katzen, andere für Igel, wieder andere für Unfallopfer. Es braucht sich nicht jede und jeder gleichermassen für alles zu engagieren. Die Frage ist, ob die bestehende moralische Arbeitsteilung de jure die bestmögliche ist, oder ob sie nicht allzu einseitig zugunsten von Haus- und Hätscheltieren ausfällt, während das moralische Engagement für Nutztiere oder für wild lebende Tiere zu wünschen übrig lässt. Aus der Sicht des Gesetzgebers ist eine gewisse Unparteilichkeit angesagt; sie kann aber nicht von jedem einzelnen Bürger und jeder Bürgerin als obligatorische moralische Haltung gefordert werden. Sofern der Gesetzgeber von Rücksichten auf Mehrheiten und Lobbys inspiriert ist, gibt es wenige Chancen für die Durchsetzung eines Ideals von Interspezies-Unparteilichkeit.

Bei aller Unvollkommenheit und Fehlbarkeit des Handelns aus Sympathien wage ich zu behaupten: Sympathien mobilisieren moralische und kulturelle Energien, die sich aus dem Intellekt oder rein rationalen Überlegungen allein nicht gewinnen ließen. Die Forderung des ethischen Rationalismus, alle Gründe aus dem Gefühl seien zu ersetzen durch Gründe aus dem Verstand, ist unerfüllbar und unattraktiv. ■



Arthur Schopenhauer (1788 - 1860)

PLAY YOUR PART IN OUR SUCCESS

Teamwork. Technical expertise. Diversity. That's what success sounds like at Dell. With our talented staff and industry-leading technology, we provide an exceptional experience for both our customers and our employees.

Join us, and you'll work in a dynamic environment with other talented, ambitious people. And you'll get everything you need to push your personal career goals even higher.

Like what you hear? Check out our career opportunities, and discover just how bright your future can be.

TO HEAR MORE, VISIT DELL.CH

Workforce diversity is an essential part of Dell's commitment to quality and to the future. We encourage you to apply, whatever your race, gender, color, religion, national origin, age, disability, marital status, sexual orientation, or veteran status. Dell and the Dell logo are trademarks of Dell Inc.



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten wie ausgezeichnete Pizzas, hausgemachte Teigwaren, erlesene Fleisch- und Fischgerichte sowie feine Dolci. Und brauchen dabei Ihren Geldbeutel nicht zu strapazieren!

Als SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen Sie bei uns gegen Vorweisung Ihrer Legi 15 Prozent günstiger!

Gilt auch für eine Begleitperson.

Ristorante Pizzeria Molino

Rue de Lausanne 93, 1700 Fribourg, Telefon 026 / 322 30 65

7 Tage in der Woche,
365 Tage im Jahr offen:

Montag bis Donnerstag
von 07.00 bis 23.30 Uhr

Freitag und Samstag
von 07.00 bis 24.00 Uhr

Sonntag
von 08.00 bis 23.30 Uhr

Durchgehend
warme Küche

www.molino.ch



RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

UNIVERSITÄT FREIBURG - RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Seit einigen Jahren baut die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg ihr Angebot auf der Grundlage des «Bologna-Systems» laufend aus und bietet seit dem Studienjahr 2007/2008 neu konzipierte MASTER-Studiengänge an, welche eine verstärkte individuelle Schwerpunktbildung ermöglichen. Dank den neu eingeführten MASTER-Fachprofilen können die Studierenden ihre Kenntnisse bestimmter Rechtsgebiete vertiefen. Damit wird der spätere Einstieg ins Berufsleben vorbereitet und erleichtert.

MASTER OF LAW

- Zusätze Zweisprachiger Master und Religionsrecht
- «Praxis-Master» Rechtspraxis und Verfahren
- Fachprofile Europa und Internationales
Wirtschaft, Vertrag und Vermögen
Familie und Gesellschaft
Strafrecht
Staat, Verfassung und Verwaltung
- Doppelter Master of Law Fribourg/Paris II

www.unifr.ch/recht



Prix de la recherche sur l'environnement 2008 : les quatre finalistes

Choisis par le jury du Prix de la recherche sur l'environnement de l'Université de Fribourg, les quatre élus ont soumis des projets de recherche contribuant à une meilleure compréhension des problèmes relatifs à l'environnement et proposant des solutions concrètes. Le gagnant se verra remettre les 10'000 francs de ce concours scientifique lors du Dies Academicus, le 15 novembre prochain. Présentation succincte des projets en lice.

Martine S. Poffet, Département de chimie, Université de Fribourg

Auto-échauffement de boues d'épuration dans les silos de stockage

L'élimination des boues d'épuration – dont l'utilisation dans l'agriculture a été interdite – se fait dans des usines d'incinération d'ordures ménagères ou dans des cimenteries. Dans ce dernier cas, des phénomènes d'auto-échauffement peuvent entraîner des incendies lors du stockage dans des silos. Le projet de Martine S. Poffet a pu démontrer que ces emballements thermiques ne procédaient pas d'un seul processus exothermique, mais d'une succession de réactions chimiques impliquant des oxydations inorganiques. Une des mesures de prévention résultant de cette découverte est l'installation de détecteurs d'oxygène dans les silos.

Aline Schaer, Sozialwissenschaften, Universität Freiburg

Les nouveaux acteurs du développement durable

Eine nachhaltige Entwicklung gründet in den drei Hauptbereichen Wirtschaft, Umwelt und Soziales. Aline Schaer konzentriert sich in ihrer Arbeit auf die soziale Komponente, da gerade diese häufig etwas in den Hintergrund gerate. Ihre Studie will aufzeigen, dass der Mensch im Kindheitsalter einen einfacheren Zugang hat zu einem Verhalten, das eine nachhaltige Entwicklung fördert und das gewisse wirtschaftliche und soziale Faktoren dieses Verhalten beeinflussen können. Das Projekt von Aline Schaer besteht in der Entwicklung eines Erziehungsprogramms, das an Schulen und im Elternhaus angewendet werden kann und das die Bedingungen für ein harmonisches Zusammenleben mit den Bereichen Wirtschaft, Umwelt und Soziales fördern soll.

Dr Stéphane Goyette, groupe de recherche sur les changements climatiques et leurs impacts, Université de Genève et applications climatiques développées au Département de géosciences à Fribourg

Contribution au développement d'outils de modélisation climatique de type e-learning

L'objectif du projet du Dr Stéphane Goyette vise à développer et à appliquer un modèle climatique «didactique» emboîté dans un environnement d'apprentissage de type e-learning. Cet outil d'aide à l'enseignement et à l'apprentissage vise à mieux visualiser l'établissement des trois grandes cellules méridiennes de la circulation générale de l'atmosphère et de leur sensibilité suite au réchauffement climatique. La solution proposée consiste à adopter et à appliquer un modèle numérique simplifié de la circulation atmosphérique relayé par une interface graphique conviviale, le tout aménagé sur la toile en complément des outils e-learning déjà existants.

Renate Zindel, Departement für Biologie, Universität Freiburg

The potential impact of an exotic ladybird, Harmonia Axyridis (Pallas), on native species in Switzerland

Renate Zindel beschäftigte sich mit der Erforschung der exotischen Marienkäfersorte Harmonia axyridis, insbesondere mit deren Einfluss auf einheimische Marienkäfer. Der mehrfarbige Asiatische Marienkäfer stammt aus Zentral- und Westasien. Seit den 1980er Jahren ist die Spezies auch in Nordamerika und seit den 1990ern ebenfalls in Europa zu finden. Hauptaspekt der Arbeit war die Frage, ob die seit 2004 in der Schweiz vorkommenden H. axyridis eine Gefahr für Schweizer Marienkäfer darstellen und welche Spezies dieser potentiellen Gefahr am meisten ausgeliefert ist.

Impressum

Le magazine de l'Université de Fribourg
Das Magazin der Universität Freiburg

Nouvelles universitaires vol. 67/1

Rédaction : Communication & Marketing
Université de Fribourg
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg
tél. 026 300 70 34
fax 026 300 97 03
e-mail : marcom@unifr.ch

Responsable : Laure Schönenberger
Rédaction permanente : Claudia Brühlhart,
Samuel Jodry

Secrétariat : Antonia Rodriguez,
Denise Torche

Layout : Jean-Daniel Sauterel
Couverture : photo Charly Rappo

Publicité : Go!Uni-Werbung AG,
Rosenheimstrasse 12, CH-9008 St. Gallen
Tel. 071 244 10 10
Fax 071 244 14 14
e-mail : info@gouni.ch

Tirage : 9'000 exemplaires

Papier : R4 Chorus couché brillant, blanchi sans chlore; couverture 200 gm2, intérieur 115 gm2

Imprimerie : Saint Canisius, Fribourg

Prochaine parution : décembre 2008

Les opinions exprimées dans les articles d'Universitas ne reflètent pas forcément celles de la rédaction, mais témoignent de la multitude des directions prises par la recherche à l'Université de Fribourg.

Meinungen, welche in den Artikeln von Universitas zum Ausdruck kommen, widerspiegeln nicht automatisch die Meinungen der Redaktion. Sie bezeugen jedoch die Vielfalt der Forschungsrichtungen an der Universität Freiburg.

Erratum

Dans l'édition de juin d'Universitas, le co-auteur du texte «Modèles mathématiques en nanobiologie», signé par le Prof. Christian Mazza, n'a pas été mentionné. Il s'agit de Jean-Daniel Gabriel, professeur associé au Département de mathématiques de l'Université de Fribourg.

Die Buchhandlung Deines Lebens!

Egal ob Bachelor, Master oder Doktorand –
Huber & Lang hält Dir die Treue!

♥ attraktives Angebot an Studienliteratur
und grösste Auswahl an Fachliteratur

♥ zentrale Lage in Bern (bei der Schanzenpost)
und Zürich (am Stadelhofen und bei
der Sihlpost)

www.huberlang.com

10% Studirabatt
bei einem Einkauf
ab CHF 50.-*

* Studirabatt: nur gültig
gegen Vorweis einer Schweizer-Legi
(Hochschule, ETH oder Fachhochschule).
Kein Rabatt auf Aboprodukte

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

pub Canisius

The Masterclass «UBS goes Asia» for students and graduates.

Get an insight into UBS.
Learn more about the
financial markets in Asia.
Work in teams on sophis-
ticated case studies.
Challenge our experts
in exciting discussions.

November 12 – 14, 2008
Conference Center
Wolfsberg, Ermatingen,
Switzerland.

Interested? Apply online
until October 19, 2008:
www.ubs.com/graduates
(check under "events")

You & Us



Sciences sociales dans les Balkans occidentaux

L'Université de Fribourg est chargée de mettre en œuvre un nouveau programme régional de la Direction du développement et de la coopération (DDC). Prévu pour une durée de dix ans, le «Regional Research Promotion Programme (RRPP) Western Balkans» bénéficie d'une enveloppe budgétaire de dix millions de francs.

projet

par Nicolas Hayoz

Les décalages entre l'Europe occidentale et l'Europe orientale dans le processus de modernisation resteront longtemps encore considérables. Ils ne sont pas uniquement observables au niveau économique ou politique, mais également dans le domaine scientifique. Tel est le cas pour la région des Balkans occidentaux ravagés par le socialisme, puis par la guerre en ex-Yougoslavie. Avec divers programmes de stabilisation, l'eupéanisation de cette région commence à déployer ses effets. La communauté internationale est présente avec des initiatives d'ordre politique, économique, culturelle et scientifique. La DDC s'engage pour sa part avec des programmes bilatéraux et régionaux concernant surtout la promotion de l'État de droit, de la démocratie ou du développement économique et social.

RRPP dans les Balkans

Dès le début de la collaboration avec l'Europe orientale et centrale, la DDC a mis en lumière l'importance de la recherche et de la collaboration scientifique dans le processus de réformes postcommunistes. Elle s'est engagée avec le programme «Scientific Cooperation between Eastern Europe and Switzerland» (SCOPEs). Mais en dépit de ses indéniables mérites, SCOPEs a révélé plusieurs faiblesses : absence d'impact significatif quant à la création d'une véritable capacité institutionnelle sur place, sous-représentation de plusieurs régions de l'Europe orientale, en particulier des Balkans occidentaux, et très importante sous-représentation des sciences sociales dans les projets soumis au Fonds national suisse. La DDC a donc élaboré un programme de promotion de la recherche en sciences sociales entièrement basé sur une approche régionale, le «Regional Research Promotion

Programme Western Balkans» (RRPP), et focalisé sur les besoins et problématiques formulés par des chercheurs des Balkans occidentaux. A noter que la notion de «Balkans occidentaux» en cours dans ce programme comprend la Bosnie-Herzégovine, la Serbie, le Monténégro, la Macédoine, l'Albanie et désormais le Kosovo. Le RRPP est planifié sur au moins 10 ans, soit bien davantage que les deux à trois ans des habituelles initiatives de recherche. Il se donne donc le temps nécessaire pour atteindre son objectif principal, le renforcement des capacités de recherche dans la région, tout en assurant la complémentarité avec d'autres initiatives de promotion suisses (SCOPEs) ou internationales. En se focalisant sur les sciences sociales, la DDC entend renforcer des disciplines de recherche négligées par d'autres programmes, tout en soulignant l'important rôle à jouer par les sciences sociales dans un processus difficile de transformation et de modernisation.

Compétences délocalisées

L'appel d'offres lancé par la DDC au printemps 2007 exigeait la planification sur 10 ans d'un programme découpé en une phase initiale de huit mois, une mise en œuvre de trois ans et six ans de consolidation. C'est en faisant valoir ses compétences dans les sciences sociales et celles, traditionnelles, sur l'Europe orientale – ainsi que son important réseau de coopération avec des universités autrichiennes et allemandes tournées tout particulièrement vers la région des Balkans – que l'Alma mater et son Institut interfacultaire de l'Europe orientale et centrale ont vu leur proposition choisie à l'été 2007. Dans la logique de ce programme régional, l'Université de Fribourg jouera un rôle directeur pendant la phase de mise en œuvre (juillet ►

Nicolas Hayoz est directeur du RRPP et de l'Institut interfacultaire de l'Europe orientale et centrale, Université de Fribourg.
nicolas.hayoz@unifr.ch

2008 - juin 2011), avant que le RRPP ne soit transféré à des centres de compétence locaux. L'Université assumera alors essentiellement un rôle de soutien et de consultation. Le programme mise donc sur le «empowerment», soit la contribution à la mise sur pied de véritables capacités institutionnelles locales en structures de recherche, lesquelles seront capables de se développer et d'œuvrer comme multiplicateurs de compétences dans la région.

Vieille garde académique

Au cours de la phase initiale (octobre 2007 - mars 2008), les institutions locales de recherche ont été choisies, et un état des lieux dressé, qui a mis en évidence les problèmes auxquels sont confrontées les sciences sociales dans les Balkans occidentaux. On mentionnera la prédominance, dans les universités locales, de chercheurs et d'enseignants plutôt âgés (dits de la vieille école), qui n'ont généralement ni accès au système scientifique international, ni les connaissances linguistiques nécessaires pour communiquer avec des partenaires européens. Le poids de mentalités, orientées vers une logique de pouvoir et la gestion de privilèges, représente, avec l'auto-isolement face au monde académique international, l'un des obstacles majeurs au développement d'une véritable culture de recherche, laquelle devrait être entretenue et portée par une génération de relève. Il est en effet évident que cette situation dissuade les jeunes chercheurs à mener une carrière scientifique au sein de structures dominées par les «vieux crocodiles». D'autres facteurs contribuent au «brain drain» dont souffre la région : manque chronique de financement et maintien d'infrastructures obsolètes dans les institutions de recherche publiques ; absence de collaboration entre institutions publiques et privées ; absence d'une véritable politique de recherche au niveau universitaire ; politisation de la recherche tributaire de velléités nationalistes ; nombre très restreint de chercheurs compétents et d'instituts attrayants au niveau scientifique ; domination d'une «vieille garde» de chercheurs masculins.

Planification et espoirs

On comprendra alors l'importance d'un programme qui vise précisément à surmonter

RRPP Fact Sheet

Das «Regional Research Promotion Program Western Balkans» (RRPP) ist auf eine Dauer von 10 Jahren angelegt, mit einem Budget von 10 Mio. Schweizer Franken. Die Umsetzungsphase (2008-2011) beginnt im Wesentlichen mit Bosnien & Herzegowina und der Republik Mazedonien. Diese Staaten erfüllen zentrale Kriterien für ein erfolgreiches Programm: eine akademische Basis in den Sozialwissenschaften mit engagierten Forschenden, politische Stabilität. Forschende werden bei der Durchführung von Projekten zu den Oberthemen «State and Nation Building», «Knowledge, Power and Social Change» und «Building of Civic and Political Trust» durch diverse «Capacity Building» Massnahmen unterstützt. Von diesen Partnern wird das RRPP bis 2011 auf die gesamte Region ausgedehnt, inklusive Albanien, Kosovo, Montenegro und Serbien.

Die Umsetzung des RRPP liegt bei einem Management-Team der Universität Freiburg: Prof. Nicolas Hayoz (Direktor), Jasmina Opardija (Kordinatorin), Dr. Roger Pfister (Wissenschaftlicher Mitarbeiter) und Ann Killer (Sekretariat). Das Team arbeitet eng mit zwei lokalen Partnern zusammen (Human Rights Center, Universität Sarajevo; Foundation Open Society Institute, Mazedonien), um einen optimalen Transfer des RRPP in die Region sowie eine nachhaltigen Entwicklung des Programms zu gewährleisten.

Dr. Roger Pfister, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im RRPP und Adjunkt des Vizerektors Forschung, Universität Freiburg



ces «anciennes» structures en contribuant à la construction de noyaux et de réseaux de recherche locaux et régionaux. Les premiers partenaires choisis en Bosnie-Herzégovine et en Macédoine sur la base de critères spécifiques (voir encadré) sont unanimes quant à la pertinence du RRPP. Aucun autre programme ne se concentre sur les seules sciences sociales. De même, le fait que le programme soit planifié sur dix ans promet des résultats durables. L'approche régionale contribuera à l'intégration régionale des sciences sociales. Finalement, le RRPP est salué comme une

structure faite sur mesure, adaptée aux véritables besoins des partenaires régionaux, mécanisme encore assez rare dans une région habituée à des besoins déterminés par les internationaux. Il semble donc que les éléments soient réunis pour que cette entreprise soit couronnée de succès. Pour l'Institut de l'Europe orientale et centrale se présente ici la chance unique de se profiler comme centre de compétence à même de mobiliser les ressources et les talents nécessaires qui assisteront les partenaires du programme dans la tâche colossale de construire leurs propres pôles d'excellence. ■



Le vieux pont de Mostar, détruit par les forces croates du HVO en 1993, classé au patrimoine de l'Unesco et reconstruit sous son égide en 2004.

Vivre avec la dyslexie : de l'enfance à l'âge adulte

La dyslexie se manifeste chez certains enfants par un retard persistant dans l'apprentissage de la lecture, et ce malgré un environnement familial stimulant et une intelligence et une scolarité normales. Entre 5 et 10% des écoliers souffrent de cette maladie. Si la prise en charge précoce permet d'améliorer les performances en lecture, le dyslexique doit néanmoins apprendre à vivre avec son handicap.

découverte

par Tamara Leonova

Décrite pour la première fois en 1896 par le médecin anglais Pringle-Morgan comme cécité verbale, la dyslexie est le trouble d'apprentissage le plus fréquent et le mieux étudié. Elle est aujourd'hui considérée comme une maladie neurobiologique héréditaire : 70% des cas montrent qu'un des parents en souffre. Les travaux en ce domaine constituent un champ d'investigation particulièrement dynamique tant en génétique – à ce jour, quatre gènes impliqués dans la dyslexie ont été découverts – qu'en neurosciences, où les recherches conduites à l'aide de l'imagerie fonctionnelle ont mis en évidence le dysfonctionnement neurocognitif du cerveau chez les personnes atteintes. Pourtant, malgré trois décennies de recherches intenses, aucun consensus n'a pu être atteint quant aux caractéristiques neurobiologiques et cognitives de la dyslexie, qui garde alors tous ses secrets et fascine aussi bien les chercheurs que les malades eux-mêmes.

Disséquer la dyslexie

Quel est le développement des personnes dyslexiques plongées au sein d'une culture basée sur l'écrit ? Les difficultés persistantes qu'elles éprouvent dès leurs premiers pas à l'école exercent-elles un impact sur leur adaptation dans ce milieu donné ? Il existe peu de recherches sur ce sujet dans le monde anglophone, dont les chercheurs consacrent l'essentiel de leurs efforts aux causes et à la prise en charge orthophonique de la dyslexie. Dans les pays francophones, ce champ d'étude reste quasiment inexploré. Le programme de recherches réalisé au sein de la chaire de psychologie générale et pédagogique dirigée par le Prof. Jean Retschitzki constitue donc la première tentative d'exploration systématique du développement

socio-émotionnel et de l'adaptation scolaire des élèves francophones souffrant de dyslexie. Et les travaux portant sur des enfants et adolescents dyslexiques de Suisse romande ont permis de constater que leur bien-être psychologique était avant tout lié à la prise en charge de leur maladie.

Soi et les autres

En effet, la comparaison portait sur des élèves dyslexiques scolarisés dans un institut spécialisé (Institut Saint-Joseph de Fribourg) et sur ceux fréquentant les écoles ordinaires. Les résultats ont mis en évidence que les premiers avaient une estime de soi scolaire similaire à celle d'élèves sans dyslexie, alors que la perception de soi scolaire des seconds était significativement inférieure à celle des élèves sans dyslexie et des élèves de l'institut spécialisé. L'étude longitudinale de l'évolution de l'estime de soi des élèves dyslexiques de l'institut spécialisé a conduit à des résultats intéressants : une année de scolarisation dans un établissement proposant un cadre éducatif bien adapté aux difficultés éprouvées par les élèves dyslexiques permet à ceux-ci d'acquiescer une assurance en leurs capacités intellectuelles – il faut rappeler que les élèves dyslexiques possèdent un *QI* normal ou supérieur – et un niveau d'estime de soi scolaire équivalent à celui de bons élèves. Ce résultat n'est pas surprenant quand on constate que les élèves dyslexiques de l'institut spécialisé reçoivent plus de soutien de leurs enseignants, en comparaison avec les élèves dyslexiques scolarisés dans des écoles traditionnelles.

Comprendre et adapter

La connaissance de ce trouble d'apprentissage par les enseignants spécialisés de classes

Tamara Leonova est assistante-docteure au Département de psychologie. tamara.leonova@unifr.ch

à effectif réduit crée de meilleures conditions pour une prise en charge adaptée et favorisent une meilleure adaptation scolaire. Les conséquences de l'ajustement de l'encadrement sont également perceptibles sur le bien-être émotionnel des enfants concernés. La majorité d'entre eux n'éprouvent ni plus de symptômes dépressifs, ni plus d'anxiété que les élèves sans dyslexie, alors que les élèves dyslexiques insérés dans des classes traditionnelles ont tendance à être moins heureux. Ces résultats encourageants ne doivent pas faire oublier que, quelle que soit la prise en charge des enfants et adolescents dyslexiques, ceux-ci manifestent souvent plus de problèmes de comportement et possèdent moins de compétences sociales que leurs camarades sans dyslexie. En d'autres termes, les élèves dyslexiques constituent un groupe à risque et, de ce fait, exigent une attention particulière et une approche individuelle dans le contexte scolaire. Mais un tel encadrement n'est pas toujours la règle.

A l'âge adulte

Les récits de vie de dyslexiques adultes, qui ont accepté de participer à la recherche menée par la chaire de psychologie générale et pédagogique, en attestent. L'unique constante qui en ressort établit en effet que, pendant leur scolarité, leur bien-être psychologique était en «dents de scie», c'est-à-dire dépendant de l'attitude des enseignants. Ces adultes soulignent alors l'importance du soutien et de la compréhension du cercle familial pendant ces années d'apprentissage. Mais tous ont rencontré le rejet, parfois la méconnaissance de leurs troubles de la part des enseignants au moins une fois, sinon plus, au cours de cette période scolaire. Malgré un environnement scolaire souvent défavorable, ces personnes mènent une vie accomplie, en tirant même du positif de leur maladie : leur estime de soi s'avère être supérieure à celle des adultes sans dyslexie. Ces destins prouvent que la dyslexie n'empêche pas une vie heureuse et épanouie. Néanmoins, la meilleure connaissance de ce trouble d'apprentissage pourrait rendre plus aisée l'intégration scolaire, sociale et professionnelle des enfants et adultes dyslexiques. ■



Les performances de la recherche sous la loupe

Afin d'encourager le développement d'instruments capables de mesurer les performances de la recherche qui échappent à la bibliométrie conventionnelle, la Conférence des Recteurs des Universités Suisses (CRUS) a organisé un concours qui a vu la sélection de trois projets, dont un auquel participe l'Université de Fribourg.

proiekt

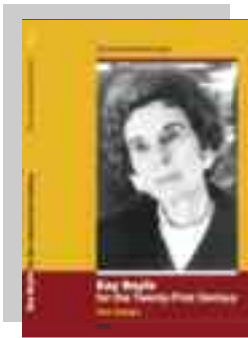
Mise sur pied dans le cadre du projet de coopération et d'innovation 2008-2011 «Mesurer les performances de la recherche», cette compétition scientifique, lancée au début de cette année, a occasionné le dépôt de onze initiatives, parmi lesquelles trois ont été retenues. L'objectif affiché est l'encouragement de la création et de la mise au point d'outils aptes à mesurer la production de la recherche que la bibliométrie ne peut évaluer. Il s'agit notamment des performances de la recherche en sciences humaines et sociales, ainsi que la comparabilité dans des contextes linguistiques, culturels et natio-

naux différents. Parmi les finalistes, figure le projet fribourgeois «Measuring Research Output in Communication Sciences and Educational Sciences between international benchmarks, cultural differences and social relevance». Co-requérante, la Prof. Diana Ingenhoff du Département des sciences de la société conduira cette recherche avec le Dr Benedetto Lepori de l'Università della Svizzera italiana (USI) et le Service de l'évaluation et de la gestion qualité de l'Université de Fribourg (Désirée Donzallaz, responsable). Le Prof. Hans Wolfgang Brächinger participe au projet en tant qu'expert, et l'Université de Berne et les Proff. Fritz Osterwalder et Rolf Becker apporteront leur contribution. Partant du constat de la spécificité de l'état fragmenté des sciences de la communication, cette initiative entend élaborer un catalogue de critères permettant de faire état de la production du savoir de cette discipline et de dépasser les limites des analyses bibliométriques internationales. La transférabilité de ce catalogue aux sciences de l'éducation et aux sciences sociales en général sera également testée. Le projet fribourgeois a officiellement débuté le 1^{er} septembre 2008 et fera l'objet d'un suivi régulier de la CRUS sous la forme de publication des résultats et d'évaluations. ■



Contact: Prof. Diana Ingenhoff, Département des sciences de la société, Université de Fribourg, tél. 026 300 83 98, diana.ingenhoff@unifr.ch

lecture



Kay Boyle

«For the twenty-first century - new essays»

Poète, écrivaine et interprète de l'Europe, Kay Boyle (1902-1992) a contribué à sa manière au modernisme à travers ses écrits et sa vie. Elle s'est attachée à rendre l'art adaptable dans l'arène politique, tout en liant ses convictions à sa personnalité. Par une telle posture, Kay Boyle a choisi de marcher à contresens du courant moderniste. Les qualités littéraires de cette femme tenace, ainsi que l'importance et l'impact de sa production, en font une citoyenne critique et engagée. Auteure et femme, témoin et mère, Kay Boyle est de retour dans le courant dominant de la littérature américaine.

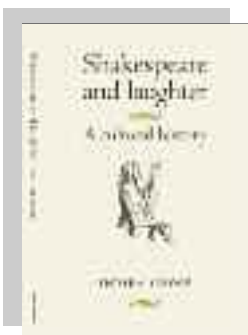


Andreas Brenner

«Umweltethik. Ein Lehr- und Lesebuch»

Sollen wir die Natur achten, das Klima schützen und Tiere und Pflanzen gut behandeln? Mit diesen Fragen sehen wir uns immer öfter konfrontiert und es scheint notwendig, sich eine begründete Meinung zu machen, wie wir uns zu der Natur verhalten wollen. Damit befinden wir uns bereits mitten in der Umweltethik. Das vorliegende Buch will den anspruchsvollen Prozess, ein differenziertes Naturverhältnis zu erarbeiten, unterstützen. Dazu wird in die Hauptpositionen der allgemeinen Ethik eingeführt und darauf aufbauend werden die aktuellen Debatten der Tier-, Pflanzen- und Naturschutzethik dargestellt. Ein Ausblick auf eine Umweltethik in der globalisierten Welt beschliesst den Band. Das Buch richtet sich sowohl an Fachstudierende wie auch an den engagierten Laien.

Der Autor ist Privatdozent für Philosophie an der Universität Basel und hält im Bereich Umweltwissenschaften der Universität Freiburg eine Vorlesung zur Umweltethik.



Indira Ghose

«Shakespeare and laughter - A cultural history»

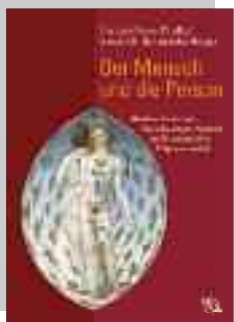
Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit dem Lachen im Shakespearschen Theater unter dem kulturhistorischen Gesichtspunkt des frühmodernen Lachens. Es richtet sich sowohl an die fachkundige Leserschaft, wie auch an Studierende von Shakespeares Werken und gilt als die erste Studie, die sich ganz gezielt auf das Lachen und nicht auf die Komödie konzentriert. Der Band untersucht verschiedene Formen frühmoderner Diskurse zum Lachen, von medizinischen Abhandlungen und Kniggen über puritanische Schriften bis hin zu sogenannten Jest-books und führt ins Feld, dass nur wenige kulturelle Phänomene einen so radikalen Bedeutungswechsel erlebten wie das Lachen. Durch Shakespeares Stücke wurden diese Veränderungen sowohl geprägt wie auch wiedergegeben, was besonders deutlich zu sehen ist in seiner Übernahme von Erasmus' weisem Narren als Bühnenfigur.



Sergio Rossi

«Macroéconomie monétaire - Théories et politiques»

L'analyse macroéconomique est essentiellement monétaire, étant donné que la monnaie est au centre tant du fonctionnement que des dysfonctionnements de tout système économique. L'objectif de ce livre est de montrer le clivage existant entre l'essence de nos économies monétaires et l'analyse qui en est faite dans l'histoire de la pensée monétaire et dans la théorie monétaire contemporaine. Ce volume, situé à mi-chemin entre un manuel de niveau avancé et un ouvrage de recherche, et qui devrait intéresser autant les étudiants que les chercheurs et praticiens s'occupant de questions monétaires, montre que la politique monétaire est profondément détachée de l'analyse macroéconomique conventionnelle et que cette dernière doit être absolument renouvelée en partant d'une analyse du fonctionnement et de la régulation des systèmes monétaires modernes.



François-Xavier Putallaz et Bernard N. Schumacher «L'humain et la personne»

Euthanasie, expérimentation sur les embryons humains et défis nouveaux de la maladie d'Alzheimer secouent nos sociétés et réclament des réponses nouvelles et humanistes. Alors que la plupart des ouvrages y répondent par l'éthique, c'est-à-dire par des règles de comportement, cet ouvrage a l'ambition de prendre de l'avance et de poser, en amont, la question du rapport entre l'humain et la personne. La dignité de la personne constitue en effet la perle la plus précieuse de notre civilisation. Pour échapper à tout processus d'érosion, elle mérite d'être mieux fondée aujourd'hui. Ce livre fait appel à vingt personnalités de premier plan du monde universitaire européen (biologistes, philosophes, médecins, etc.) pour analyser les diverses facettes de la personne humaine.



Joachim Trebbe, Philomena Schönhagen «Fernsehen und Integration»

Die Schweiz ist seit Jahrhunderten eine viersprachige Nation, die heute einen der höchsten Ausländeranteile in Westeuropa hat. Aufgrund dessen bestehen bei Schweizern eine sprachregionale und eine nationale Identität und bei ethnischen Minderheiten im (Schweizer) Migrationskontext eine doppelte Identität durch die Heimat- und Ankunftskultur. Die Studie untersucht, inwieweit diese doppelten Identitäten aus Sicht der Zuschauer massenmedial repräsentiert sind und inwieweit die Fernsehprogramme zur Integration beitragen. Dazu wurden in drei Sprachregionen Gruppendiskussionen mit Schweizern und Migranten durchgeführt. Als Ergebnis zeigt sich, dass das Schweizer Fernsehen der doppelten Multikulturalität des Landes nur bedingt gerecht wird und dass sein Integrationspotenzial nicht ausgeschöpft wird.

Looking for a challenge?

Join the fastest growing professional services firm in Switzerland

Deloitte is one of the leading auditing and consultancy companies, offering services in the fields of auditing, tax consultancy, consulting and corporate finance.

It employs over 11,000 people in the United Kingdom and Switzerland, with more than 700 experts working in Zurich (headquarters), Basel, Geneva, Lausanne and Lugano.

Deloitte has 150,000 staff working in over 140 countries around the world.

Apply online: www.deloitte.ch

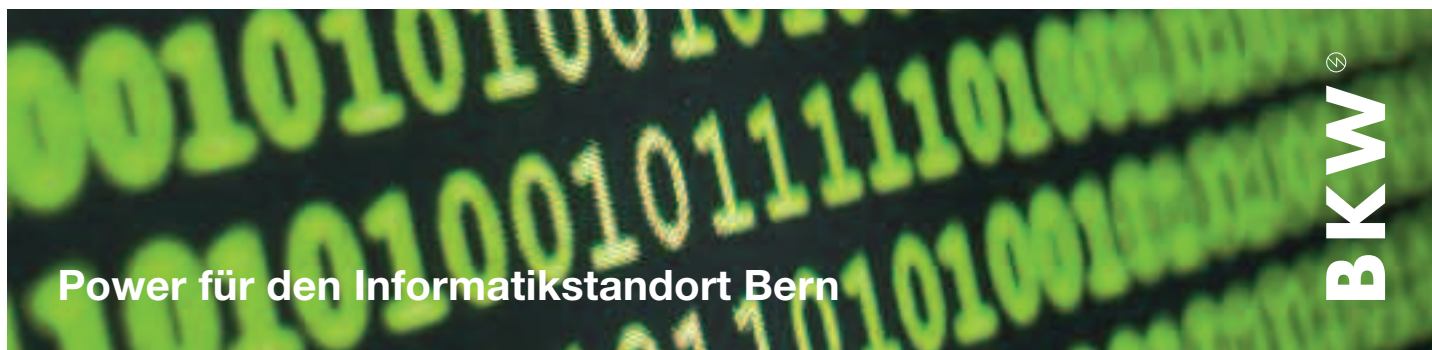
Deloitte AG, Chantal Ammann-Gasche, General Guisan-Quai 38, 8022 Zurich
Tel. +41 (0)44 421 65 96, ch.graduates@deloitte.ch

Deloitte.

Audit. Tax. Consulting. Corporate Finance.

Deloitte AG, General Guisan-Quai 38, P.O. Box 2232, 8022 Zurich,
Tel. +41 (0)44 421 60 00, Fax +41 (0)44 421 66 00,
office.zurich@deloitte.ch

© Deloitte AG 2008. All rights reserved.
Deloitte AG is an equal opportunities employer.



informatica08
Jahr der Informatik

Informatikberufe zum Anfassen – Vortragsabende im Kursaal Bern

Dienstag, 2. Dezember 2008 / Dienstag, 20. Januar 2009 / jeweils 18.00 bis 20.00 Uhr

Sie erhalten Einblick in das Berufsbild des Business Engineers, erfahren mehr über die Freuden und Leiden eines Schweizer IT-Unternehmers oder wie bei einer weltweit tätigen Grossbank die IT-Architektur geplant und gesteuert wird.

Mehr Informationen unter www.bkw-fmb.ch/informatica08.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

BKW FMB Energie AG Viktoriaplatz 2 3000 Bern 25 T 031 330 51 11
info@bkw-fmb.ch www.bkw-fmb.ch

ihr partner für

1to1
energy

Travailler avec plaisir, un pari gagnant?*

Brigitte Plankensteiner, PricewaterhouseCoopers Zurich



Chez PricewaterhouseCoopers, plaisir et travail sont tout à fait compatibles. En tant que N°1 de l'audit, du conseil juridique et fiscal et du conseil économique, nous travaillons tous les jours pour améliorer ce qui fait de nous l'employeur le plus prisé de la branche: des équipes motivées, des défis passionnants, d'excellentes perspectives de carrière et une ambiance de travail très agréable. N'hésitez plus et faites-nous parvenir votre candidature: www.pwc.ch/careers

*connectedthinking

PRICEWATERHOUSECOOPERS 